Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 26. Juni 1907. No. 26.

Ohne Furcht!

Wenn ich bald sterben müßte,
Ich fürchte dennoch nichts.
Ich eile durch die Wüste
Schnell in das Reich des Lichts.
Der Tod kann mich nicht halten,
Denn stärker ist mein Gott.
Er zwingt all' böse Gewalten
Und auch den starken Tod.

Mein Gott ist groß und herrlich,
Ihn ruf' ich kühnlich an.
Und ist der Kampf beschwerlich,
Er wird mir schaffen Bahn.
Er wird die Angstgedanken
Verscheuchen, daß sie flieh'n,
Daß um mein Kreuz die Ranken
Des schönsten Trostes blüh'n.

Er ist ja allerorten
Und reicht mir seine Hand,
Er ruft mir zu mit Worten,
Die mir so gut bekannt.
Aus meines Heilands Munde
Klingt mir ja sieghaft her:
„Der Tod liegt tot am Grunde,
Nun fürchtet Euch nicht mehr!"

Weg, Furcht, weg, alles Zagen!
Heran nur, dunkler Tod!
Ich will mich tapfer schlagen,
Besiegen dich mit Gott!
Das göttlich stille Leben,
Das mir im Herzen wohnt,
Wird selig dorthin schweben,
Wo einst der Vater thront.

Ein teuflischer Plan.

Ein Redner an einer Versammlung der „State Liquor Dealers von Ohio" suchte darzuthun, wie das Saloonwesen aufgebaut werden kann. Er sagte:

„Der Erfolg unseres Geschäfts beruhet großenteils auf der Schöpfung des Appetits für geistige Getränke. Männer, die Liquor trinken, sterben wie andere und wird kein neuer Appetit geschaffen, so werden unsere Saloons leer, sowie auch unsere Kassen. Unsere Kinder müssen dann hungern oder wir müssen ein anderes Geschäft ergreifen, das einträglicher ist. Das offene Feld für die Schaffung eines Appetits für starkes Getränk, ist unter den Knaben. Nachdem Männer erwachsen und ihre Gewohnheiten ausgeprägt sind, ändern sie sich selten in dieser Beziehung, es ist daher notwendig, daß Missionsarbeit unter den Knaben gethan wird, und, meine Herren, ich erkläre hiermit, daß fünf Cents jetzt verausgabt zum „Treaten" der Knaben, kommt in Thalern in Ihre Kassen zurück, nachdem der Appetit gebildet ist. Ueber allen Dingen schafft den Appetit."

Um den Plan, Knaben zu fangen, noch teuflischer zu machen, wurde eine Flasche erfunden ähnlich einer Saugflasche, die ungefähr eine Unze Whiskey hält, die unter Schulknaben verteilt wird. Es ist dies eine ingeniöse Erfindung, eine Fabrik verfertigt sie bei der Quantität zum Gebrauch für die Saloonhalter. Der „American Issue" nahm diese Sache auf und sagt:

„Von dieser Art Treiben werden wir öfter in Kenntnis gesetzt. Einer Anti-Saloon-Liga wurde neulich eine solche Nursingflasche übergeben, die einem Knaben abgenommen wurde, die ausgeteilt worden war von dem genannten Saloon. Diese Flasche wurde von einem kleinen Jungen auf der vierten Straße in Cincinnati, Ohio, ungefähr am 15. Feb. 1906 abgenommen. In Troy, New York, wurden auch solche kleine Flaschen Knaben abgenommen." Weitere derartige Berichte liegen vor, genaue, positive Angaben bestätigen obige Berichte.

Wir hören auch von Candy „boozedrops" genannt, in welchen Whiskey eingeschlossen sein soll. Von der Richtigkeit dieser Angabe haben wir uns überzeugt. Diese Sorte Candy wird auch von jungen und alten Frauenspersonen gekauft. Manches junge Mädchen wird dadurch zu seinem Verderben geführt, indem sie bei Ausfahrten mit Männern solches „Candy" genießen, wodurch der klare Verstand verdunkelt wird. — Wachsamkeit ist äußerst nötig, daß bei den Kindern nicht der Grund gelegt wird zur Trunksucht. (Ev. Ztscht.)

Erfahrung eines Predigers.

(Obzwar diese „Erfahrung" schon früher in der „Rundschau" erschien, bringen wir dieselbe auf Wunsch einer lieben Schwester, nahe Jansen, Neb., nochmals.—Ed.)

Ich saß in meinem Lehnstuhl, müde und matt von meiner Arbeit. Durch übergroße Anstrengung war ich körperlich sehr angegriffen. In meiner Gemeinde suchten viele die köstliche Perle und viele hatten sie bereits gefunden. Meine Gemeinde war in jeder Hinsicht im Wachstum begriffen; Freude, Hoffnung und Mut erfüllten mich. Was mich selbst anbetraf, so stand ich mit großer Freude in der Arbeit. Meine Brüder waren beseelt von einem Geist der Einigkeit und meine Predigten und Ermahnungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Das Versammlungshaus war immer gedrängt voll und die ganze Umgegend war mehr oder weniger bewegt. In dem Grade wie die Arbeit zunahm, ließ ich mich bewegen, bis zur äußersten Erschöpfung fortzuarbeiten.

Während ich über dieses alles nachdachte, wurde ich unbemerkt vom Schlafe überfallen, ich glaubte aber wirklich, das alles zu sehen, was sich da ereignete und was ich mitteilen will.

Ein Fremder trat ins Zimmer, ohne vorher anzuklopfen. In seinem Angesicht las ich Milde, Verstand und Charakterfestigkeit. Er war gut gekleidet und trug eine Anzahl chemischer Instrumente bei sich, womit er sich sehr eigentümlich ausnahm.

Der Fremdling trat auf mich zu, und indem er mir seine Hand entgegenstreckte, fragte er: „Wie steht es mit Deinem Eifer?" Als er seine Frage begann, glaubte ich, er wolle sich nach meiner Gesundheit erkundigen und ich war daher ganz beglückt, als ich das letzte Wort seiner Frage vernahm, denn mit meinem Eifer war ich ganz zufrieden und zweifelte nicht daran, daß auch dieser Fremde seine Freude an mir haben werde. Es war mir als könnte ich ihm diesen Eifer handgreiflich zeigen, indem ich aus meinem Busen eine kompakte Masse hervorholte. Er nahm sie, wog sie sorgfältig auf seiner Wage und sagte: „Es wiegt hundert Pfund." Kaum konnte ich über dieses Resultat meine Freude verbergen, als er mit einem ernsten Blick das Ergebnis notierte und sich daran machte, die hundert Pfund näher zu untersuchen. Er zerbrach die Masse in Atome und hing sie in den Schmelztiegel über das Feuer. Nachdem das ganze geläutert war, stellte er es an die Seite und ließ es kalt werden. Während es erkaltete, schied es sich in verschiedene Schichten und Lagen, welches, nachdem er sie mit seinem Hammer berührt hatte, voneinander sich absonderten und besonders gewogen wurden. Der Fremde schrieb das Gewicht eines jeden Stückes sorgfältig auf ein Blatt Papier, welches er mir mit einem äußerst mitleidigen Blick und mit den Worten einhändigte: „Möge Gott Dich erretten!" Darauf verließ er das Zimmer.

Auf dem Blatte war folgendes zu lesen: Analyse (oder Zerlegung) des Eifers von N. N., eines Bewerbers um die Krone der Herrlichkeit. Gewicht in Masse 100 Pfund; davon erweisen sich nach genauer Zerlegung an:

	Pfd.
Blindem Eifer	10
Persönlichem Ehrgeiz	23
Liebe zur Besoldung	19
Stolz auf eigene kirchliche Richtung	15
Stolz auf die eigenen Gaben	14
Liebe zur Herrschsucht	12
Liebe zu Gott	4
Liebe zu den Menschen	3
Zusammen	100

Schon die sonderbare Art des Fremden und der Blick, den er mir beim Abschied zuwarf, hatten mich sehr beunruhigt, beim Blick auf das Resultat seiner Untersuchung wurde ich aber auf das Aeußerste niedergeschlagen. Ich versuchte nun die Richtigkeit der Zahlen zu bestreiten, wurde aber plötzlich zu ruhigerem Nachdenken gebracht durch einen vernehmbaren Seufzer des Fremden, welcher sich unterdessen in die anstoßende Halle begeben hatte. Durch große Dunkelheit, die mich überfiel und infolge deren ich das Papier in meiner Hand nicht mehr lesen konnte, rief ich aus: „O Herr, errette mich!" und kniete an meinem Stuhl nieder, meine Augen auf das Papier gerichtet. Plötzlich verwandelte sich dieses in einen Spiegel und mein Herz zeigte sich darinnen, wie es war. Ich sah, fühlte und bekannte alles und bat den Herrn mit vielen Thränen, mich von meinem eigenen „Ich" zu erretten und erwachte endlich mit einem lauten Angstgeschrei.

In früheren Jahren hatte ich gebetet um Errettung von der Hölle, aber nun trat das Gebet um Erlösung vom eigenen „Ich" in den Vordergrund. Auch hatte ich keine Ruhe, bis das Schmelzfeuer kam, welches mein Innerstes durchsuchte, alles Eigene ins Licht stellend. Dieses Licht ist bis heute in meinem Herzen geblieben, und wenn die Prüfungen und Thränen meiner Pilgerschaft ein

Ende haben werden, dann will ich mich in dem Himmel zu den Füßen meines hochgeliebten Heilandes niederwerfen und ihm für die Offenbarungen jenes Tages danken, durch welche er mir zeigte wie ich stand und meine Füße richtete auf den besseren, schöneren und schmaleren Pfad. Jener Tag brachte eine Entscheidung in meinem Leben und der Tag der Offenbarung wird klar machen, wie viel dieser Besuch dessen, der die Herzen erforschet, für meine Arbeit genützt hat.

Wie einer hat beten lernen müssen.

Spurgeon erzählte von dem originellen Pastor Hill folgende Geschichte:

„Eine fromme Frau hatte einen Ehemann, welcher zwar gegen sie freundlich war, jedoch gar keinen Sinn für Religion hatte. Während sie die Predigt des Evangeliums fleißig besuchte, verbrachte er die Zeit hinter dem Bierglase. Nun geschah es einst, daß infolge schlechter Geschäfte das Paar nicht imstande war, zu einem bestimmten Termine seine Miete zu bezahlen. Deshalb wurde das Mobiliar mit Beschlag belegt und ein Teil verpfändet. Nachdem sie hin und her überlegt hatten, wie sie sich aus dieser Verlegenheit ziehen könnten, waren sie nahe daran zu verzweifeln, als die Frau auf den Gedanken kam, ihre Lage dem Pastor Hill zu offenbaren. Sie suchte ihn auf, fand sofort Einlaß, und mit nicht geringer Beklommenheit stellte sie ihm kurz und einfach die Sache dar.

„Wie viel würden Sie brauchen, um Ihre Möbel wieder zu bekommen?" fragte Hill.

„Achtzehn Pfund wären vollkommen hinreichend," erwiderte die arme Frau mit pochendem Herzen.

„Ich werde Ihnen zwanzig leihen; Sie können sie mir zurückzahlen, wie es Ihnen bequem ist. Schicken Sie Ihren Mann her; bis er kommt, sollen zwei Zehnpfund-Noten zur Stelle sein, ich möchte sie lieber ihm, als Ihnen geben."

Frau D. verließ Hill und eilte mit leichten Füßen und noch leichterem Herzen nach Hause. Nachdem sie ihrem Manne mitgeteilt, was zwischen ihr und ihrem Seelsorger verhandelt worden war, säumte er keinen Augenblick, sich zu Hill zu begeben, welcher ihn freundlich empfing.

„Sie haben also das Unglück gehabt," begann er, „ausgepfändet zu werden?"

„Leider, Herr Pastor!"

„Und für zwanzig Pfund würden Sie Ihre Möbel wieder bekommen können?"

„Jawohl, Herr Pastor."

„Gut," sagte Hill, auf den Tisch deutend, „dort liegen zwei Zehnpfund-Noten für Sie; stecken Sie sie ein, Sie können sie mir zurückgeben, wann es Ihnen möglich ist."

Der andere ging an den Tisch, nahm die Banknoten und war eben daran, sie zusammenzufalten, wobei er Hill seinen wärmsten Dank für die bewiesene Güte und die Hoffnung aussprach, die Summe recht bald zurückzahlen zu können, — als der letztere plötzlich ausrief: „Halt, legen Sie schnell das Geld wieder hin, bis ich um einen Segen für dasselbe gebetet habe."

Der andere that es, worauf Hill beide Hände aufhob und folgendermaßen betete: „O Herr, du Quell aller Gnade, du Geber aller guten und vollkommenen Gabe, wir bitten dich demütiglich, segne das Geld, welches der Mann, der hier vor deinem Angesicht steht, erhalten hat, damit es zu seinem zeitlichen und ewigen Heile dienen möge, durch Jesum Christum! Amen!"

„Nun," fuhr Rowland Hill nach diesem kurzen Gebet fort, „nun stecken Sie Ihr Geld ein."

Sein Gegenüber nahm zum zweiten Mal die Banknoten, war wiederum gerade daran, sie zusammen zu falten, als Hill ihn noch einmal unterbrach, und sagte, er hätte etwas vergessen. Man kann sich denken, daß der Mann diesmal in eine Verwirrung geriet. Dieselbe wuchs um ein Beträchtliches, als Hill hinzufügte:

„Guter Freund, Sie haben selbst noch nicht um einen Segen für das Geld gebetet. Thun Sie das doch gleich."

„Herr Pastor," stotterte der andere, völlig außer Fassung, „Herr Pastor, ich kann nicht beten; ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gebetet."

„Um so mehr thut's not, daß Sie endlich anfangen," sagte Hill ruhig, aber streng.

„Ich kann nicht, Herr Pastor, ich weiß nicht, was ich sagen soll."

„Versuchen Sie's doch! Danken Sie Gott, bitten Sie um Segen, nur ein paar Worte!"

„Ich kann nicht, Herr Pastor, mir fällt rein gar nichts ein!"

„Dann kann ich Ihnen das Geld auch nicht geben. Ich werde mich doch hüten, einem Menschen, der nicht beten kann, zwanzig Pfund zu borgen."

Der andere zauderte noch einen Augenblick, schloß dann beide Augen, hob die Hände auf und sprach mit feierlichem Ernst:

„Mein Gott, was soll ich denn nun bloß zu dir und zum Herrn Pastor Hill sagen?!"

Er wollte einen zweiten Satz anfangen, doch Hill unterbrach ihn: „Genug, genug! Ein herrliches Gebet für den Anfang, weil's aus dem Herzen kam! Nun stecken Sie Ihr Geld ein, möge Gottes Segen darauf ruhen."

Mit diesen Worten nahm Hill die zwei Banknoten, überreichte sie dem ganz verblüfften Mann, und sagte ihm mit herzlichem Händedruck Lebewohl.

Ich will nur noch erwähnen, daß Mann und Frau nicht bloß in zeitlichen Dingen Glück hatten, sondern daß dieses Ereignis einen so tiefen Eindruck auf das Gemüt des Mannes machte, daß er sich schließlich auch noch zu Gott bekehrte."

Richtet die Prohibition nichts aus?

(Von J. G. Ewert.)

In No. 24 der „Rundschau" erscheint ein Ausschnitt aus dem „Weltbote", der einen Vergleich zwischen Amerika und Deutschland anstellt in Bezug auf die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und den Schluß zieht, daß die Prohibitionsbestrebungen in Amerika wenig oder gar nichts ausrichten. Laßt uns die Sache doch etwas näher prüfen und sehen, wie es mit diesem Vergleich steht.

Der erwähnte Artikel behauptet, daß nur in den Vereinigten Staaten und in Frankreich der Verbrauch alkoholischer Getränke zugenommen hat, während er in Deutschland erheblich zurückgegangen ist, trotzdem man dort keine Prohibition hat und nur Mäßigkeit predigt. Wie steht es mit dieser Behauptung?

Zuverlässige Statistiken, wie sie in der neuesten Auflage von Meyers Konversations-Lexikon, Band 13, Seite 411, niedergelegt sind, bezeugen, daß in Deutschland nur der Branntweinverbrauch abgenommen hat, während der Wein- und Bierverbrauch noch stark zugenommen hat, und dieselbe Autorität, die in Deutschland und hier als zuverlässigstes wissenschaftliches Werk anerkannt wird, sagt in Band 2, Seite 847, daß bei dem dortigen starken Bierverbrauch dem Körper mehr Alkohol zugeführt wird als in den Schnappsländern! Daß die Quantität der verbrauchten Getränke in Amerika stärker gewachsen hat, trotz der stellenweise eingeführten Prohibition, ist gar nicht so verwunderlich, wenn man die starke Einwanderung in Betracht zieht. Auf den Kopf gerechnet wird in Amerika lange nicht so viel getrunken wie in Deutschland, wenn man alle alkoholische Getränke in die Rechnung nimmt. Eine genauere Prüfung des Sachverhältnisses wird zeigen, daß Amerika in dieser Beziehung den Vergleich mit Deutschland gut aushält. Wäre es aber auch so, wie der Schreiber im „Weltbote" meint, daß der Alkoholverbrauch in Amerika stärker zunimmt als in Deutschland, so müßte man doch erst prüfen, welchen Anteil die Prohibitionsgebiete an diesem Verbrauch haben. Und da ist es Thatsache, daß die Zeitschriften der Schnappshändler und Brauer und die Berichte der Vereinigte Staaten Steuereinnehmer darin übereinstimmen, daß ein Vergleich zwischen den Prohibitionsstaaten und denen, wo nicht Prohibition besteht sehr zu Gunsten der Prohibition ausfällt. Wäre das nicht der Fall, dann würden die Brauer und Händler auch nicht so energisch gegen die weitere Ausbreitung der Prohibition kämpfen. Colorado hat nur halb so viel Einwohner und verbraucht fünfmal so viel Getränke wie der Prohibitionsstaat Kansas. Nebraska hat ungefähr so viel Einwohner wie Kansas, verbraucht aber 25 Mal so viel Getränke. Missouri hat dreimal so viel Einwohner wie Kansas, verbraucht aber 50 Mal so viel Getränke. Illinois mit viermal so viel Einwohnern verbraucht sogar 450 Mal so viel für berauschende Getränke, wovon natürlich der größte Teil auf die Stadt Chicago mit ihrer großenteils ausländischen Einwohnerschaft kommt. Dies ist doch ein unumstößliches Zeugnis für den Erfolg der Prohibition als Maßregel zur Einschränkung des Alkoholverbrauchs und der Trunksucht, und das trotz der bisherigen laxen Durchführung des Gesetzes und trotz des interstaatlichen Handelsgesetzes, das die Schnappsversendung von anderen Staaten in die Prohibitionsstaaten hineingestattet. Nach der energischen Durchführung des Gesetzes, die jetzt beinahe überall in Kraft gesetzt wird, wird sich der Gegensatz noch viel greller gestalten, und dann erst recht, wenn im nächsten Kongreß die sogenannte Littlefield-Bill angenommen wird, die das interstaatliche Handelsgesetz so amendiert, daß berauschende Getränke nicht gegen den Willen der Mehrheit der Wähler eines Staates in ihr Gebiet hinein versandt werden dürfen.

Aber auch schon jetzt hat das Prohibitionsgesetz trotz aller Unvollkommenheiten und Hindernisse das Resultat zu seinen Gunsten zu verzeichnen, daß die Prohibitionsstaaten weniger Verarmte haben als die anderen im Verhältnis zur Einwohnerzahl, und die Bankkommissäre bezeugen, daß in diesen Staaten das Volk, auf den Kopf gerechnet, mehr Geld in den Banken hat als in den anderen Staaten. Ferner sind hier auch die Ge-

fängnisse und Irrenanstalten leerer als sonst wo und ist auch nicht so viel Bedürfnis für Waisenhäuser.

Kann man da noch sagen, daß die Prohibition wenig oder gar nichts ausrichtet? Natürlich an und für sich ist das Gesetz ein totes Ding und kann so auch nichts ausrichten; da es aber zur Annahme eines solchen Gesetzes eine Stimmenmehrheit des Volkes erfordert, so liegt es auch in der Macht des Volkes, darauf zu bestehen, daß der ausgesprochene Volkswille durch die gewählten Beamten zur Geltung kommt. Wo immer mit der Prohibition ein ernstlicher Versuch gemacht worden ist, da ist es für das Volk nicht nur eine unermeßliche wirtschaftliche Hilfsquelle, sondern auch für die Jugend von unberechenbarem sittlichen Wert. Dies hat das Volk von Kansas erfahren: Darum wird es auch nie die Prohibition fahren lassen, sondern sie nur noch verstärken, bis endlich die Bundesregierung sich noch selber zu der Sache bekennt und die gegenwärtigen Hindernisse aus dem Wege räumt.

Hillsboro, Kan.

Verleumdung.

Jener heidnische Philosoph befragt, was für eine Strafe den Verleumder treffen sollte, antwortete: Der Verleumder sollte an der Zunge, aber jener, welcher ihn bereitwillig anhört, am Ohre aufgehängt werden. Der Ausdruck ist etwas scharf, aber gäbe es nicht so viele willige Ohren, die Verleumdung anzuhören würde der Verleumder bald sein teuflisches Gewerbe einstellen müssen. Weder Dolch, Speer, Lanze, noch vergifteter Pfeil richtet so viel Schaden an, wie die verleumderische Zunge. Wer wurde nicht schon lange Zeit mit Argwohn und Abneigung von Leuten behandelt, deren gute Meinung uns lieb und teuer gewesen wäre? Wer fand sich nicht schon gemieden, sogar verabscheut von Leuten, derer Zuneigung wir uns so gerne erfreut hätten? Man weiß nicht warum der Argwohn und die Abneigung! Das Gewissen spricht frei von Schuld.— Es erheischt nicht viel Forschens um die Ursache zu entdecken. Der Verleumder hat seinen Giftsamen ausgestreut. Ach wie viele gute Namen hat die Verleumdung besudelt, edle Charakter beschmutzt. — Wie oft hat sie den guten Ruf von guten Menschen untergraben!

Schenk nicht dem Verleumder Dein Ohr. Habe nichts mit einem Ehrabschneider, einem Mörder des guten Rufs zu thun. Der Verleumder ist schlimmer als ein Dieb, der Raubmörder ist nicht schlechter als er.

(Ausgewählt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, 10. Juni 1907. Lieber Bruder Fast! Heute hatte ich Gelegenheit über Kinderzucht zu sprechen; in meiner Einsamkeit dachte ich über unsere Unterhaltung nach und es bewog mich zum Weinen, weil unsere Meinungen so verschieden waren. Der Du Vater bist, bedenke die Aufgabe Deinem Sohne gegenüber, erwäge die wichtige Verantwortung in der Erziehung Deiner Kinder; von Dir hängt es doch ab, ob das Kind ein Segen oder Fluch sein wird! Fülle sein Gedächtnis frühe mit den Lehren der Wahrheit, wache aufmerksam über seine Neigungen und laß keine böse Angewohnheit mit seinen Jahren heranwachsen, so wird er wie eine Ceder auf den Gebirgen emporsteigen, und jedermann wird Freude an ihm haben, aber ein lasterhafter Sohn ist eine Schande seines Vaters, wer aber recht thut, macht seinen grauen Haaren Ehre. Lehre ihn Dankbarkeit, so wird man ihm Gutes thun, lehre ihn Menschen lieben, so wird er beliebt werden. Lehre ihn Mäßigkeit, so wird er gesund bleiben; lehre ihn Klugheit, so wird er glücklich sein. Lehre ihn Gerechtigkeit, so wird die Welt ihn ehren. Lehre ihn Fleiß, so wird sein Vermögen zunehmen; lehre ihn Wohlwollen, so wird sein Gemüt sich freuen; lehre ihn Gottesfurcht, so wird auch sein Tod selig sein.

Wo sind meine Freunde in Rußland? Habe dort noch Nichten und Vetter, laßt doch einmal von Euch hören, wenn Ihr noch lebt? Ich bin ein geborener Rudnerweider, ich möchte meine Geburtsstätte gerne noch einmal sehen.

Henry E. Block,
Hillsboro, Kansas, N. Amerika.

Pawnee Rock, den 11. Juni 1907. Lieber Editor! Der Ausdruck in dem Artikel von N. in der „Rundschau": „Heute macht der Teufel die besten Geschäfte", ist ein sehr wahres Wort. Die Menschen liebten von je her die Finsternis mehr als das Licht. Viele sind blind und bleiben Leiter der Blinden. Jesus wollte Jerusalem einst in Schutz nehmen, aber er sagte weinend: „Ihr habt nicht gewollt!" Jesus hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. O, wie wenige achten heute auf diese Lehre und lassen sich warnen! Gott, der Vater, siehet uns jetzt in seinem Sohne Jesum Christum an. Möchten wir alle zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient.

Grüßend, T. D.

Lieber freundlich abgeschlagen als mürrisch gegeben.

Oklahoma.

Korn, den 13. Juni 1907. Werte Leser und Editor! Sonntag, den 9. Juni war bestimmt, daß dann die Ordination der beiden Prediger, Jakob Reimer und Heinrich H. Flaming, hier in der M. Br.-Gem. stattfinden sollte. Doch es schien, als ob die Feier würde eingestellt oder aufgeschoben werden müssen. Nachts vorher und auch noch am Morgen dieses Sonntags fiel ein starker Regen in vollen Strömen auf diese Gegend herab. Es war über sieben Zoll Regen gefallen. Kleine Bäche waren zu mächtigen und reißenden Strömen angeschwollen, die viele Brücken mit sich fortgerissen und andere so beschädigte, daß sie unpassierbar waren. Trotz aller Widerwärtigkeiten und teilweise auch wohl gar Gefahren hatten wir am Vormittag doch noch eine kleine Versammlung. Am Nachmittag hatten sich noch mehrere versammelt, daß die Ordination vorangehen konnte. Erst sprach Br. Abr. Richert, sich an mehrere Schriftworte lehnend, über die Pflichten der Gemeinde. Besonders hob er die Pflicht des Gebets und der Fürbitte hervor. Eine Gemeinde soll fürbittend für ihre Prediger einstehen, wodurch ein doppelter Segen entsteht.

Dann sprach Aelt. Abr. Schellenberg über die Pflichten der Prediger und vollzog die Ordination.

Wir haben hier schon über zwei Monate lang viel Regen gehabt, wodurch die Farmarbeit doppelt schwer geworden ist. Manche Korn- und Baumwollenfelder mußten zwei- bis dreimal bepflanzt werden.

Am 16. soll die neue Kirche der M. Br.-Gem., östlich von Bessie, Okla., eingeweiht werden.

Jakob T. Ediger hat seine Farm eine Meile östlich von Korn für $5000 an David K. Hiebert von Marion Co., Kansas, verkauft; Jakob gedenkt nach California zu gehen.

Heinrich Hiebert, der schon lange an der Wassersucht gelitten hat, ist etwas besser. Das Gesundwerden würde ihm wohl ein jeder von Herzen wünschen, doch scheint uns seine Lage noch sehr bedenklich.

Die Weizenernte ist schon nicht mehr fern; der Weizen fängt schon an zu reifen. Manches Feld kann noch mehr geben als zuerst erwartet wurde.

Der Gesundheitszustand ist jetzt ziemlich gut.

Editor und Leser grüßend,

J. J. Fast.

Michigan.

Lewiston, den 11. Juni 1907. Lieber Br. M. B. Fast! Gruß an Dich und alle Leser der „Rundschau". Kann auch von hier berichten, daß der Sommer nahe ist, denn die ganze Natur sieht neubelebt aus; die Obstbäume stehen in voller Blüte und alles andere wächst schnell, es ist dieses Jahr etwa zwei Wochen später als sonst. Vom Frost scheint nichts gelitten zu haben, sogar Pfirsichbäume stehen in voller Blüte.

Die Amisch-Mennoniten von Fairview gedenken in unserer Nachbarschaft eine Sonntagsschule zu organiesieren, jedoch in englischer Sprache, ist aber besser als gar keine, soll auch jeden zweiten Sonntag Predigt sein.

Wenn ich die Berichte von Rußland lese, denke ich manchmal, ob ich auch einmal etwas von meinen Verwandten finden werde, habe aber bis jetzt vergebens darnach gesucht. Ob keiner von ihnen die „Rundschau" liest? In Alexanderkron ist meine Cousine Frau Gerhard Hildebrand, geborene Anna Wiebe von Friedensruh, wo ihre Geschwister wohnen, oder wie viele von ihnen noch leben, weiß ich nicht. (Vielleicht kann Br. Neuman berichten.—Ed.) So lange ich in Vaters Nähe wohnte, erfuhr ich ab und zu etwas von ihnen, jetzt bin ich schon über anderthalb Jahre hier in Michigan und mein lieber Vater ist gestorben, wie ja seiner Zeit in der „Rundschau" berichtet wurde, so werde ich durch ihn keine Nachricht erhalten, darum will ich versuchen, direkte Nachricht durch die „Rundschau" zu erhalten. Wenn ich eine richtige Adresse hätte, könnte ich einen Brief schreiben. Ich glaube in Alexanderkrone sind Rundschauleser, ob aber Gerhard Hildebrand dazu gehört, weiß ich nicht. Ich bin ein Sohn von alte Heinrich Buschman, im Jahre 1875 von Fischau nach Amerika ausgewandert.

Alle Leser und Verwandte grüßend,

P. H. Buschman.

Colorado.

Hillrose, den 9. Juni 1907. Werter Editor! Gruß zuvor! Mein Schwager von Rußland ist hier glücklich angekommen. Wegen einem kranken Kind mußten sie unterwegs 14 Tage still liegen, aber der liebe Gott hat geholfen. Wie geht es Euch in der alten Heimat? Wir arbeiten sehr auf den Rübenfeldern; wir haben 20 Acres übernommen und verdienen dabei $400.00 — besser als in Rußland. Die Warenburger möchten an uns schreiben. Ist meine liebe Schwiegermutter noch am Leben? Wir bitten um Nachricht. Gruß an meine Eltern in Neu Warenburg. Lieber Vater, der liebe Gott hat uns in Amerika reichlich gesegnet. Gruß an meine Vetter in Washington.

Grüßend,

Henry Kinzel.

Unsere Adresse ist: Hillrose, Colorado, N. Amerika. Box 88.

Washington.

Farmer, den 14. Juni 1907. Gruß der Liebe zuvor! Wir hatten vom 8. bis 10. Juni bei Odessa Brüderkonferenz, und die Freude, die wir da erlebten, wollen wir durch die liebe „Rundschau" auch anderen mitteilen.

Den 8. Juni, 6 Uhr abends fing die erste Gebetsversammlung an. Die Brüder H. Kramer, Ritzville, und Br. H. Weber von Quincy eröffneten die Versammlung mit Luk. 21, 29—36, wo es heißt: „Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Die Brüder wiesen besonders darauf hin, zu wachen und zu beten.

Sonntagvormittag, den 9., hatten wir Gottesdienst, wo Pastor Scheierle zu einer Schar von 225 Menschen redete, die Kinder nicht mitgerechnet.

Sonntagnachmittag eröffnete Br. Scheller die Versammlung mit Jes. 40, 28—31. Er wies hin, wie ein Christ allezeit mit Flügeln des Gebets emporsteigen soll, und ermahnte die Brüder, doch nicht matt zu werden. Dann wurden die Brüder Ch. Weber und H. Bauer gewählt, den Konferenztext, Jes. 63, zu besprechen. Der Segen des Herrn war fühlbar. Sonntagabend wurden die Brüder J. Gies und Ricker gewählt, die Versammlung zu leiten. Br. Ricker wählte zum Text Eph. 5, 1—21 und betonte besonders Vers 14, und man hörte schon das Schreien etlicher Sünder. Dann sprach noch Br. Gies über Vers 15—21 weiter und man konnte sehen und hören, daß der Herr zugegen war, denn ein mancher Bruder versprach Gott treuer zu folgen. Es wurde viel gebetet, dann ging ein jeder seiner Heimat zu.

Montag, den 10., acht Uhr, sollten dann einige Berichte vorgenommen werden, und so wurden die Brüder F. Besel und C. Kistner gewählt mit einer Gebetstunde voranzugehen; Br. F. Besel sprach über Psalm 88, 1 bis Ende. Dann nahm Br. Kister das Wort und redete noch weiter über denselben Psalm, und weil man sah, daß ein Pfingstwind wehte, so wurden die Berichte eingestellt und der Versammlung freien Lauf gelassen. Pastor Kretel sprach noch weiter über Matth. 13, 44 und wies darauf hin, daß auch ein Kind Gottes die Tabakspfeife und den Besuch des Saloons aufgeben muß, um den Schatz zu kaufen. Als Pastor Kretel geschlossen hatte, wurde gesungen und gebeten, und drei Seelen fanden Frieden im Blute des Lammes und ließen sich taufen mit der Feuertaufe und stiegen hinab in den Teich Bethesda und wurden geheilt von der so langen Krankheit.

Drei Uhr nachmittags sollte dann erst Verschiedenes vorgenommen werden. Br. Scheller wählte 1. Kor. 15, 57. 58, dann wurde über verschiedene Themas gesprochen. Dann wurden die Brüder J. D. Bauer und H. Horst gewählt, die Versammlung weiter zu leiten, und sprachen weiter über 1. Joh. 3, 1—12. Br. J. D. Bauer redete über Vers 1—8 sehr ernste Worte, dann wurde gesungen: „Die Liebe zeugt ohn' Heuchelei" u. s. w. Dann sprach Br. H. Horst weiter über Vers 9—12 desselben Kapitels. Als noch etliche Lieder gesungen wurden, ging die Versammlung auseinander.

Will noch bemerken, daß etwa 190 fremde Brüder gekommen waren und 35 zählt die Emaus-Gemeinde, trotzdem fanden die vielen doch gute Aufnahme bei den wenigen. Die Brüder haben gelernt, was Jesus sagt, Matth. 25, 35.

Um 8 Uhr abends kamen wieder viele Geschwister zusammen, um nochmals Gottes Wort zu hören; es wurden die Brüder J. Bastran und Pred. Kretel gewählt die Versammlung zu leiten. Br. J. Bastran eröffnete die Versammlung mit dem Wort in Ebr. 13, 1—14. Er sprach recht dringend von der Liebe Gottes in Christo und wies hin auf all das Gute, das uns zuteil wurde in diesen Tagen. Dann sprach Pastor Kretel weiter und berührte nochmals jeden Text und schüttelte noch manche schöne Frucht herunter, so daß alle fröhlich sangen: „Weist du wie die Blümlein heißen" u. s. w. Dann wurde eine Kollekte für die Witwe Propp gehoben, welche $30.70 ergab. Dann wurde Schluß gemacht und ein jeder fuhr gesegnet heim. Liebe Brüder, das Hauptthema ist Beten und Lieben, denn der Herr ist am Kommen.

Die nächste Konferenz findet den 30. November 1907 in Odessa, Washington, statt und jeder der dies liest, ist herzlich eingeladen.

Noch brüderlich grüßend Euer Bruder in Christo,

G. J. Besel, Schreiber.

California.

Fresno, im Juni 1907. Lieber Br. Johann Philipp Bier, Warenburg, Rußland! Es gereicht mir zur Freude, Dir auf ein Jahr die „Mennonitische Rundschau" gratis zuzusenden. Du wirst darin viel Nützliches für Herz und Haus finden. Außerdem kannst Du viele Nachrichten aus allen Weltteilen daraus erfahren. Von uns in Fresno, Cal., ist das zu bemerken, daß unter den Kindern das Scharlachfieber und Diphtheritis herrscht und schon manches Opfer gefordert haben. Doch sind beide Krankheiten im Abnehmen begriffen.

Der alte Heinrich Bier und Sohn Heinrich haben einen funkelnagelneuen „Store" (Bude, Lafka) gebaut und es heißt nun auch bei ihnen: Es ist alles bereit, kommt und kauft!—

Meine liebe Lebensgefährtin ist noch immer kränklich. In nächsten Wochen erwarten wir auch unsern Bruder Christoph Bier und Familie aus Rußland; wir wünschen Glück zur Reise und ein frohes Wiedersehen im herrlichen Goldland California.

Grüßend, Dein Bruder,

Georg Philipp Bier.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, den 10. Juni 1907. Werter Editor und Leser! Einen freundlichen Gruß! Den langen, kalten Winter haben wir überstanden; der schöne Frühling ist auch endlich hier und zwar dem Namen nach schon längst eingekehrt. Das Getreide konnte, weil es die Saatzeit über trokken war, rasch in die Erde gebracht werden, womit jetzt auch schon die meisten fertig sind. Jetzt haben wir zum zweiten Mal einen schönen Landregen und alle Frucht grünt und wächst scheinbar sehr schnell, um bald wieder in den Ruhestand zu treten. So eilen auch wir Menschen dahin mit der Zeiten Lauf mit eiligen Schritten, und oft, ehe sichs jemand versieht, ruht der Leib nach manchen bitteren Erfahrungen im kühlen Grabe.

Wünsche uns allen die Furcht des Herrn in diesem Leben, wovon so viel abhängt. Heinr. Enns.

Saskatchewan.

Waldheim, den 9. Juni 1907. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß an Dich und alle Leser. Nun haben wir endlich Frühling, wir haben schönes Wetter; der Weizen ist schon grün. Die Bäume fangen an grün zu werden. Lieber Editor, ist bei Euch der Weizen bald reif? Lieber Freund Peter Buschman, wie sieht es bei Euch in Michigan, ist noch gutes Land zu kaufen? Können alte Leute auf 40 Acres Land ihr Leben machen? Wir haben Lust dorthin zu ziehen; lieber Freund Buschman, bitte, schreibe, wie es dort ist, wie teuer das Bauholz ist. Meine Eltern sind alt; können sie auf 40 Acres, wenn sie zwei Pferde und zwei Kühe und 50 Hühner hätten, genug zum Leben bekommen? Kennst Du einen Mann dort Namens Abram Siebert, wie ist seiner Eltern Adresse? Wie ist John Schartners Adresse?

Noch einen herzlichen Gruß an Dich, lieber Editor und alle Rundschauleser,

Eva H. Ediger.

Herbert, den 10. Juni 1907. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Das Wetter ist hier jetzt ziemlich schön, die Saatzeit ist beinahe beendigt. Es ist hier ein langer kalter Winter gewesen. Wir kamen den 13. April in Herbert an. Es war noch ziemlich kalt, wir mußten noch einen Monat in der Stadt wohnen, ehe wir zu unserem Land kommen konnten, es ist ja auch 25 Meilen von Herbert entfernt. Es war dann drei bis vier Fuß Schnee auf den meisten Stellen; jetzt ist der Schnee beinahe alle weg, aber auf den Bergen ist noch ein wenig zu sehen. Der Weizen ist beinahe alle auf und grün.

Ich will noch ein paar Fragen stellen. Wie ist es in Tiegerweide, Rußland, mit meinen Großeltern, sind sie noch alle am Leben? oder sind sind schon droben? Ich möchte gerne einen kleinen Bericht von ihnen hören. Bitte, Onkel Neuman! Ich bin dem Onkel auch bekannt als er Schreiber war auf unserem Ausruf. Es sind schon sechs Jahre verflossen, seit wir von Rußland nach Amerika zogen. Als ich in No. 23 der werten „Rundschau" las, fand ich ein paar Fragen von Onkel Neuman. Er frägt wie es uns hier geht. Es geht uns jetzt noch ziemlich gut. Wir haben uns drei Viertel Land aufgenommen, Papa, Gerhard und ich. Ich muß noch fragen, ob Peter Nachtigals in Kaltan, Samara, auch die „Rundschau" lesen? (Nein, aber David Nachtigals, Alexanderthal, Samara, lesen sie.—Ed.) Bitte um Nachricht.

Noch nach Landskron zu Heinrich Friesens, meine Großeltern — ob sie die Bilder bekommen haben? Möchten doch so gut sein und es uns wissen lassen.

Nun noch nach Nebraska. Einen Gruß an alle Freunde und Bekannte. Bitte sie alle, uns zu berichten, wie es ihnen geht.

Grüßend,

Heinrich Driedger.

Rußland.

Großweide, 16. Mai 1907. Lieber Editor der „Rundschau"! Schon vor etlicher Zeit bekommen wir regelmäßig die „Rundschau" zugeschickt, wer aber der liebe Freund ist, der sie uns schickt, ist uns unbekannt, möchte ihm daher hiermit meinen innigsten Dank sagen. Wie ich glaube, werden die lieben Rundschauleser mit der Gründung unseres Waisenhauses bekannt sein, will aber, wenn es dem lieben Editor nicht zu viel ist, es aufzunehmen, etwas von unserer Arbeit und Erfahrungen mitteilen.

Schon in meiner Jugendzeit fühlte ich die Aufgabe noch einmal, etwas für die Waisenkinder zu thun, aber der liebe Gott hat uns erst verschiedene Wege geführt, ehe wir damit anfangen konnten. Vor sieben Jahren war unser Onkel Joh. Harder von

Amerika bei uns auf Besuch und erzählte während wir uns unsere Erfahrungen einer dem andern mitteilten, daß sie in Amerika ein mennonitisches Waisenhaus hätten und sagte, wenn wir etwas für Waisenkinder thun wollten, so sollten wir nach Amerika kommen, aber dann müßten wir erst englisch lernen. Aber der liebe Gott hat es so geführt, daß wir die Arbeit nicht in Amerika, sondern in Großweide thun können.

Im Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen haben wir mit der Arbeit im kleinen angefangen, haben bis jetzt fünf Waisenkinder aufnehmen dürfen, wovon einer ein Krüppel ist. Aller Anfang ist schwer, was auch wir reichlich erfahren müssen, aber doch bekennt der liebe Gott sich zu unserer Arbeit und wir haben schon manche herrliche Gebetserhörungen und Erfahrungen machen dürfen. Es ist schon bald ein Jahr, daß wir hier in unserem Heim sind und der liebe Gott hat uns noch immer alles zur rechten Zeit gegeben, was wir bedurften — freilich nicht im Ueberfluß, aber immer doch, daß wir fertig wurden. Eines Tages sagte meine liebe Frau zu mir: Weißt Du was: das Mehl im Kasten ist alle und zu Mittag müssen wir noch Mehl haben. Das Geld im Geldbeutel reichte gerade zu für zwei Kull Mehl und für weitere Ausgaben war nichts mehr da, welche wir recht viele haben. Sagte es gleich meinem lieben Herrn und um eine Stunde bekamen wir einen Brief, daß wir uns von der Post Geld holen könnten. Eines Morgens war ich genötigt, vom Nachbar 25 Rubel zu borgen, habe es aber meinem lieben Gott gesagt, daß ich nicht borgen möchte und er möchte mir das Geld doch schicken. Der liebe Gott führte es so, daß zu Vesper ein lieber Bruder uns ins Haus geführt wurde und ohne daß er von der Sache wußte, gab er uns 25 Rubel.

Solche und ähnliche Erfahrungen haben wir schon wohl oft und viele gemacht. Alle Kinder Gottes möchten auch unserer Arbeit gedenken und wenn es dem Editor und Lesern lieb ist, dann werde ich von Zeit zu Zeit von unserer Arbeit in der „Rundschau" berichten.

Herzlich grüßend,

Abr. Harder.

Anm. — Freut uns, lieber Bruder, Deine Berichte werden mit Interesse gelesen werden. Gott segne Euch und stärke stets Euren Glauben. Gruß.—Ed.

Klinok, den 10. Mai 1907. Werter Freund M. B. Fast! Ihren Brief vom 25. März, daß Sie an mich $50.00 im Auftrage des lieben Schwagers meiner Frau Bruder H. B. geschickt, haben wir den 10. April erhalten. Die Bitte, sofort Bericht zu geben über den Empfang der Summe, so habe ich soeben eine Postanweisung erhalten, daß ich 99 Rubel zu holen habe; will mit diesem Abholen sofort auch diesen Bericht des Erhaltens abgeben und danke Ihnen herzlich für Ihre Mühe und Liebe zu uns. Bitte doch, wenn möglich, auch dem lieben Bruder hierüber Bericht zu geben, werden ehestens auch an ihn schreiben. Die Mithilfe des lieben Bruders hat uns samt Kindern sozusagen aus aller Not gänzlich befreit, wofür wir dem lieben Vater im Himmel und ihm des Dankens uns fast zu schwach fühlen, denn uns ist, nach unserem Verdienst, viel zuteil geworden. Wir sagen mit Seufzen aus des Herzensgrund: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit und Liebe, die du, ewige Liebe, bis zu dieser Stunde an uns Gutes gethan!

Die Saatzeit haben wir mit Gottes Beistand sehr gut bestellen können und das Getreide ist auch sehr schön aufgegangen, haben viel Winterfrucht, Regen bis jetzt unbedeutend, aber jetzt eine zeitlang sehr kaltes Wetter, aber es scheint jetzt als ob es warm werden wird, die Nachtfröste haben bis jetzt nicht viel Schaden gemacht. Wenn uns der liebe Gott seinen Regen und Segen nicht wieder vorenthalten wird, kann es eine gute Ernte geben; dies ist unser sehnlichster Wunsch. Unsere Gesundheit samt Kindern ist jetzt ziemlich gut.

Den Editor und alle Angehörigen herzlich grüßend,

Die Familie Leonhard Unrau.

Isil-Kul, den 23. April 1907. Zuvor wünsche ich dem Editor und allen Lesern das beste Wohlergehen. Viel Neues ist hier aus Sibirien nicht zu berichten. Den ersten Feiertag war hier bei den Putinsewo Versammlung. Den zweiten Feiertag war in einem Russendorfe großes Feuer, es ist beinahe das ganze Dorf abgebrannt. Es sollen auch Menschen verbrannt sein; es war ein schrecklicher Sturm.

Die Leute sind hier jetzt mit Säen beschäftigt. Es fahren alle Tage vier bis sieben Züge mit Uebersiedlern hier vorbei; so wie gesagt wird, sollen dieses Jahre 350,000 übersiedeln, und dennoch wird noch Raum für viele bleiben.

Möchte noch einiges von unserem Befinden berichten. Wir kamen hier alle schön gesund an, doch nach Verlauf von 14 Tagen brachen die Masern aus und es schlug auch keinen über, besonders stark wurden die beiden Kleinen angegriffen, sie sind auch noch nicht gesund, sie sehen ziemlich angegriffen aus, doch haben wir jetzt schon Hoffnung auf Durchkommen. Wenn Sie, liebe Eltern, diese Zeilen lesen, dann bitte, uns auch über Euer Befinden etwas zu berichten, denn wir möchten doch einmal etwas von Ihnen aus Kaltan wie auch aus Donskoje zu hören bekommen. Das Wetter ist jetzt sehr schön, außer heute ist großer Sturm, doch jetzt sieht es nach Regen aus, was auch schon nötig ist. Meine Frau kam soeben von der Brandstelle, es sind zwei Mann verbrannt, der eine wurde gewarnt als sie am Tische saßen und tranken, er sollte hinaus kommen, denn es brenne. Doch er hörte nicht auf die Warnung, sondern sagte zu ihnen: Bleibt sitzen, wollen noch diese Flasche austrinken, aber die anderen waren hinausgegangen und er war sitzen geblieben und verbrannte.

Noch einen herzlichen Gruß an alle,

W., Korr. aus Sibirien.

Großweide, den 16. Mai 1907. Werte „Rundschau"! Zuvor die besten Grüße an die Leser und Herausgeber! Antwort auf die Frage in No. 14. Berichte, daß Peter Dück, Pordenau, längst gestorben. An Heinrich Kröker in Buhler einen Gruß und Dankeschön für die Einladung, hinzukommen; es wird aber doch wohl nicht werden, fühle mich nicht stark genug. Eure Schwägerin J. Kröker, sowie auch Tochter Nette sind leidend und befinden sich in der Kur, ihre jüngeren Schwestern Joh. Edigers Töchter litten beide an Schwermut. Frau Regehr ist gestorben und Frau Ens ist beim Arzt, ihre Sinne sind oft nicht klar, im Irdischen geht es allen sehr gut.

Peter Franz, Inman, Kansas, ich grüße Dich hiermit und danke für die angebotene Herberge, Deine Schwester, Frau Dückman, glaube ich, ist gesund, wenn sie nicht schreibt ist es nicht schön, gieb ihr schriftlich einen Rippenstoß. Ihr Schwiegersohn Jakob Dirks kann sich mit nicht Zeit haben entschuldigen, denn er ist nicht mehr Lehrer, sondern Bauer, und seit vorigem Jahr an seines Bruders Gerhard Stelle, unser Oberschulz, und ist täglich in Anspruch genommen und Kornelius ist schon etwa zehn Jahre Dorfschulze. Grüße hiermit noch die Gebrüder Thiesen, Inman, früher Sparrau; habt Ihr nicht wieder eine Erbschaft von hier zu erhalten? Würde dieselbe Euch schicken.

Auf die Frage des Heinrich Janzen in No. 17 ist schwer zu antworten, — wer ist namentlich gemeint in Sparrau und in Alexanderthal? und wer sind Sie? Kennen wir uns? Ich grüße Sie hiermit. Dem Fragesteller Peter Funk in No. 19 die Antwort, daß genannter Peter Dückman hierselbst ein Bruder des Heinrich Dückmann, Franztal ist, welcher letzterer eine Frau Peter Dörks geborene Wiebe war, sind beide längst tot; die Frau Peter Dückmann ist eine geborene Nikkel aus Marienthal, ihr Gehen bessert langsam.

Wir schauten schon sehnsüchtig nach Regen aus, denn von den starken Regengüssen im April hatte die Erde so eine harte Kruste, daß überhaupt das Gemüse spärlich hervor kommt, die Hitze war groß, denn nach den Wintertagen gab's gleich Sommer, die Frühlingstage blieben aus. Gott sei Dank, diese Tage sind hin und wieder schöne Regen herunter gekommen. Die Sommerlöhne der Arbeiter bis den 1. Oktober sind von 75 bis 90 Rubel, der Mädchen von 30 bis 45 Rubel. Die Neuangekommenen sind anfänglich recht still und zahm, aber später doch oft viel zu brav. In den naheliegenden Dörfern sind jetzt nicht schwer Kranke, unter den Kindern ist Keuchhusten.

Peter Neumann.

Lustigsthal, den 14. Mai 1907. Werte Rundschauleser! Ich habe noch einmal etwas mitzuteilen, das erste Mal kam ich im Auftrage meines lieben Schwiegervaters Joh. Wall, Ebenfeld, früher Friedensdorf. Diesmal aber muß ich von seinem Tod berichten. Weil er viele Verwandte und Freunde drüben hatte, so will ich in Kürze seinen Lebensabend beschreiben.

Er war in der letzten Zeit schon immer kränklich, konnte wenig genießen und hatte oft Fieber. In diesem Winter wurde es noch schlimmer mit ihm. Drei Wochen vor seinem Tode verließ ihn das Fieber, konnte aber nur sehr wenig genießen. Er war aber sehr geduldig und wartete auf die Auflösung durch den Herrn, ja er sehnte sich danach. So ungeduldig und unzufrieden er früher oft war so geduldig und genügsam war er jetzt. Bei ihm und an ihm war Gottes Gnade viel größer als die Sünde. Am 17. April ging seine Seele ein zur ewigen Ruhe. Gott gebe ihm eine fröhliche Auferstehung. Am 20. April am Karfreitag, wurde die Leiche zu Grabe getragen. Sein Alter war 74 Jahre, 2 Monate und 7 Tage. Die liebe Schwiegermutter wohnt jetzt allein mit einem Paar junger Leute in dem großen Hause. So viel ich weiß, sind die Geschwister gesund.

Jetzt zu Ihnen, lieber Onkel Wilhelm Schierling. Ich muß erst um Verzeihung bitten, denn ich hätte schon längst schreiben sollen. Einen Brief kann ich Ihnen nicht schreiben, weil ich Ihre Adresse nicht genau weiß. (Ist es Br. Wilh. Schierling, Inman, Kan.?—Ed.) Meine liebe Mutter wohnt noch immer in Fürstenwerder, in der halben Wirtschaft, welche der Schule gegenüber liegt. Br. Jakob und Schwester Aga-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Statuten
der deutsch-englischen Fortbildungs-Schule in Saskatchewan.

Name.—Der Name der Schule ist „deutsch-englische Fortbildungsschule."

Zweck und Ziel.—Der Zweck dieser Schule ist, unserer Jugend die Möglichkeit einer gründlichen deutschen und englischen Schulbildung zu geben, mit dem endlichen Ziel, für unsere Schulen geeignete Lehrer heranzubilden.

Anmerkung. — Diese Schule soll auf entschieden christlicher Grundlage ruhen und den Lernenden allezeit die Möglichkeit geboten sein, einen gediegenen biblischen Unterricht zu erhalten.

Eigentum und Aufsicht. —Diese deutsch-englische Fortbildungsschule ist das Eigentum eines Vereins, gebildet aus den Gliedern verschiedener mennonitischer Gemeinschaften in Saskatschewan und wird auch von diesem Verein kontrolliert.

Anmerkung. — Beiträge zum Bau und Unterhalt der Schule von Seiten Glieder anderen Konfessionen werden mit Dank angenommen.

Mitgliederschaft. — Mitglied dieses Vereins wird, wer mindenstens fünf Dollars zum Bau dieser Schule beiträgt. Wer aber in Zukunft stimmberechtigtes Mitglied sein will, der verpflichtet sich während fünf Jahren jährlich mindestens fünf Dollars zum Unterhalt der Schule beizutragen.

Die Leitung der Schule. —Die Leitung der Schule liegt in den Händen eines Schulkomitees, bestehend aus neun Mitgliedern, welche auf folgende Weise durch Stimmzettel gewählt werden: die drei Kandidaten, welche die niedrigste Stimmzahl erhalten, sollen auf ein Jahr, die drei nächsten auf zwei Jahre und die drei nächsten mit der höchsten Stimmenzahl Gewählten auf drei Jahre gewählt sein. Später wird auf drei Jahre gewählt.

Anmerkung 1. — Bei der Wahl soll das als Gesichtspunkt oben anstehen, daß Männer ins Schulkomitee gewählt werden, die warmes Schulinteresse besitzen.

Anmerkung 2. — Alle Wahlen sollen durch Stimmzettel geschehen. Vor jeder Wahl soll mindestens die doppelte Anzahl Kandidaten nominiert werden, doch so, daß keine Person mehr als eine Nomination macht.

Die Pflichten des Schulkomitees. — 1. Es hat sich zu organisieren, d. h. aus seiner Mitte einen Vorsitzer, einen stellvertretenden Vorsitzer, einen Kassierer und Schreiber zu wählen. Kassierer und Schreiber müssen in einer Person vereinigt sein.

Anmerkung. — 1. Es ist dem Komitee gestattet aus seiner Mitte drei Mitglieder zu gewissen vom Komitee zu bestimmenden Funktionen zu bevollmächtigen.

2. Dieses Komitee hat jährlich wenigstens drei Sitzungen abzuhalten und zwar eine bei Gelegenheit des Schulschlusses.

3. Die Sitzungen des Schulkomitees haben Kraft, wenn auch nur fünf Mitglieder des Komitees zugegen sind, vorausgesetzt, daß alle Mitglieder in vorgeschriebener Weise benachrichtigt worden sind.

4. Das Komitee hat die jährliche allgemeine Versammlung wie auch etwaige Spezialversammlungen anzuberaumen.

5. Die regelmäßigen Versammlungen finden zur festgesetzten Zeit statt, die Spezialversammlungen werden auf Anweisung des Vorsitzers durch den Schreiber rechtzeitig bekannt gemacht.

6. Das Schulkomitee hat sich mit der Sammlung eines Baufonds zu befassen, wie auch für die Sammlung der Beiträge zum Unterhalt der Schule zu sorgen.

7. Es hat die erforderlichen Schulgebäude zu errichten, für die notwendige Ausstattung derselben zu sorgen, wie auch die Aufsicht über alles Schuleigentum zu führen.

8. Das Schulkomitee hat alle Wertpapiere und alle auf die Schule bezüglichen Dokumente aufzubewahren.

9. Es hat die Aufgabe sowohl die Lehrer wie auch etwaige andere Bedienstete der Schule anzustellen.

Anmerkung. — Die Lehrer dieser Schule müssen bibelgläubige mit guten fachmännischen Zeugnissen versehene Personen sein, welche auch die Grundsätze unseres Volkes zu würdigen wissen. Bei einem guten Ruf, muß der Wandel des Lehrers ein musterhafter sein.

10. Das Komitee soll nach Bedürfnis und Möglichkeit über die Zahl der anzustellenden Lehrer entscheiden.

11. Es soll die Besoldung der Lehrer wie auch etwaiger anderer Angestellter bestimmen.

12. Es soll im Verein mit den Lehrern den Lehrplan der Schule und die Schulordnung ausarbeiten und nach Bedürfnis verändern oder erweitern.

13. Das Schulkomitee hat die Unterrichtsgebühren zu bestimmen.

14. Es hat Sorge zu tragen, daß den Lernenden die Möglichkeit geboten sei, Kost und Logis zu möglichst billigen Preisen zu erhalten.

15. Es soll etwaige Beschwerden der Lehrer, der Eltern sowie sonstiger Personen entgegen nehmen, prüfen und nach Möglichkeit die Mißstände beseitigen.

16. Das Schulkomitee ist verpflichtet, der jährlichen Hauptkonferenz einen schriftlichen Bericht über seine Arbeit in Betreff der Schule vorzulegen.

Pflichten der Beamten. a) Des Vorsitzers.—Er hat die Pflicht in allen Versammlungen den Vorsitz zu führen, Spezialversammlungen auf Wunsch des Schulkomitees oder von mindestens sieben Vereinsmitgliedern zu berufen, alle zeitweiligen Komitees auf Wunsch des Vereins oder des Schulkomitees zu ernennen und nach besten Kräften das Wohl des Vereins und der Schule fördern zu helfen.

Anmerkung. — Er hat allezeit über Stand der Kasse orientiert zu sein und ein Revisionskomitee zu ernennen, das jährlich vor jeder Hauptversammlung die Kasse revidiert und der Hauptversammlung Bericht erstattet.

b) Des stellvertretenden Vorsitzers. Er soll in Abwesenheit des Vorsitzers dessen Pflichten übernehmen.

c) Des Schreibers und Kassierers in einer Person.—Er soll von allen Einnahmen und Ausgaben des Vereins genau Rechnung halten, alle Zahlungen des Vereins auszuführen und bei jeder regelmäßigen Versammlung Bericht von dem Stand der Kasse abgeben. Er soll über alle Sitzungen des Schulkomitees Protokoll führen, eine genaue Namensliste aller Mitglieder des Vereins haben und alle Wertpapiere und Dokumente des Vereins aufbewahren.

Anm. — Für jede Hauptversammlung wird ein besonderer Protokollführer gewählt.

Vakanzen. — Wenn während eines Amtstermins Vakanzen entstehen, so soll das Schulkomitee dieselben bis zu der nächsten Jahresversammlung ausfüllen.

Bekanntmachungen. — Solche mögen durch den „Nordwesten", die „Mennonitische Rundschau" und durch Aufhängen in der Post rechtzeitig veröffentlicht werden.

Veränderungen und Zusätze dürfen auf irgend einer regelmäßigen Versammlung nach vorheriger Bekanntmachung mindestens einen Monat vor solcher Versammlung durch zwei Drittel der abgegebenen Stimmen der anwesenden Mitglieder gemacht werden.

Die Einkünfte der Schule ergeben sich aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, etwaigen Legaten und den Schulgeldern.

Bleibet fest in der brüderlichen Liebe.
Ebr. 13, 1.

Mit einigen großen Strichen zeichnet uns der Verfasser des Ebräerbriefes in diesem 13. Kapitel das Wesen und die Weihe eines rechtschaffenen Christenwandels. Vor allem bethätige er sich in der Bruderliebe. Sie bestand bei den Lesern noch (6, 10. 10, 32 ff.), aber sie war im Schwinden begriffen und war einer neuen Anfachung bedürftig. Ebr. 10, 24. Darum wünscht er, daß sie bleibe: es bleibe — so heißt es wörtlich — es bleibe die Bruderliebe!

Christliche Bruderliebe entspringt und bleibt nur da, wo Liebe zu Christo ist. Nur wo man singen kann: „Er das Haupt," kann man fortfahren; „und wir die Glieder"; nur wo man singen kann: „Er der Meister," kann man fortfahren: „Wir die Brüder." Gott sei's geklagt, unsere Heilands- und Bruderliebe ist wohl da, aber wie schwach, wie befleckt, wie verstümmelt ist jene wie diese! Und weil jene oft so lau und träge ist, darum fehlt dieser oft das Bleiben, das Festhalten, das Ausharren — auch da, wo der Mitchrist sich Blößen und uns zu tragen giebt. Herr, vertiefe unsere Liebe zu dir, damit auch unsere brüderliche Liebe untereinander immer reiner, selbstloser, standhafter werde!

Eine gute Antwort.

Einem Elternpaar war das einzige Kind gestorben. Sie murrten gegen Gott und fragten den Geistlichen, wie es möglich sei, daß Gott so etwas habe thun können. Er versprach, bei der Beerdigung des Kindes Antwort auf diese Frage zu geben, und mit dieser Antwort schloß die Leichenrede in folgenden Worten: „Ihr wollt von mir noch wissen, warum Gott Euer Kind zu sich genommen habe. Nun wohl! Er will aus Eurer Familie auch eins in dem Himmel haben. Ihr Alten wollt nicht in den Himmel und hättet das Kind, wenn es am Leben geblieben, auch nicht hinein gelassen. Hört ein Gleichnis: Es war ein guter Hirte, der hatte in seinem Schafstalle köstliches Futter bereitgelegt für seine Schafe. Er machte das Thor des Stalles weit auf, aber die Schafe wollten nicht hinein. Er jagte sich lange mit ihnen im Hofe umher, sie prallten jedoch immer wieder vor der geöffneten Thür zurück. Da nahm er ein Lamm von der Herde und trug es voran, und siehe, da liefen die Alten nach! Der gute Hirte ist Christus, der geöffnete Schafstall der Himmel, das Lamm Euer Kind. Habt Ihr noch ein Elternherz, lauft nach! Der Herr trägt die Lämmer voran, damit die Alten nachlaufen sollen. Amen."

Höflichkeit ist ein Luftkissen, welches leer ist, aber doch viele harte Stöße auf der Reise des Lebens mildert!

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

Schwül war die Luft im Hause und Fräulein Bixby nicht mehr die alte Maggie, die Samstags mit ihm den Kopf in ein Buch gesteckt und mit vergeistigtem Blick ihm das 13. Kapitel des ersten Korinterbriefes erklärt hatte.

Aber Gustav meinte auch zu beobachten, daß seine weitere Umgebung verändert, daß der Reverend feierlicher sei, daß die Brüder minder brüderlich-herzlich, und die Schwestern mehr züchtig-zurückhaltend sich betrügen. Er sorgte sich darum. Ob es vielleicht darum sei, weil er öffentlich weder bete noch beichte? Aber das konnte er nicht, das Allerheiligste seines Herzens jedem neugierigen Blicke preisgeben und dadurch profanieren, wie er meinte. Ob man sein Gesundsein im Christentum in Zweifel ziehe? Ob er schon quasi wie ein etwas räudiges Schaf angesehen werde? Eine große Unruhe quälte ihn.

Nach einer schlaflosen Nacht stand er mit dem festen Entschlusse auf, eine Aussprache zu erzwingen.

„Was wollen Sie? Schnell, schnell!" brummte Bixby mit belegter Stimme. Gustav erwiderte mit einer auf Sanftmut und Respekt abgestimmten Stimme: „Entschuldigen Sie! Ich habe leider die Wahrnehmung gemacht, daß Sie mir Ihr Vertrauen nicht mehr in dem bisherigen Umfange schenken ..... es bedrückt mich, und darum möchte ich bitten, mir offen zu sagen, wodurch ich Grund zu Argwohn gegeben habe."

Bixby betrachtete seinen Clerk, als wenn er noch nicht Zeit gefunden habe, ihn gründlich in Augenschein zu nehmen, und lachte gezwungen: „Hm, Argwohn? Ich habe wohl bemerkt, daß Sie das Ding da drinnen mit scheelen Augen ansehen. Ich soll vielleicht den Registerapparat entfernen, damit das Vertrauen wieder hergestellt werden kann? Ich hätte vielleicht fragen sollen, ob es Ihr Zartgefühl verletzen würde, wenn ich den Automaten in meinem eigenen Laden aufstellte?"

„Herr Bixby, Sie mißverstehen mich gänzlich! Nicht von mir ist die Rede, sondern ob Sie ... in meine Ehrlichkeit einen Zweifel setzen?"

Kühl erwiderte der Prinzipal: „Es ist eine gemischte Bevölkerung in diesem Lande, zu viel einheimischer Humbug und zu viel fremdländische Einwanderung, daß man am besten thut, sich auf seine eigene Ehrlichkeit und Vorsicht zu verlassen. Thun Sie Ihre Pflicht, und ich werde nicht unzufrieden mit Ihnen sein. Das ist alles — und nun schnell!"

Die Arbeit des Tages aber ging nicht schnell von der Hand, denn Gustav konnte sich nicht bei dem Bescheide beruhigen, sondern beschloß sein Herz vor Maggie auszuschütten, und fand günstige Gelegenheit, am Abend mit ihr allein zu sein, traf es aber insofern ungünstig, als sie in migränenhafter Abendstimmung war.

Am Nachmittage nämlich war ihr etwas Unbehagliches passiert. Sie machte Bessie Flirting einen Besuch und fand dort den Doktor anwesend. Der Doktor aber mochte wohl nicht recht verstanden haben, seine Blicke und Aufmerksamkeit zwischen den beiden Damen in so gerechter Weise zu verteilen, daß jede von beiden das Gefühl, die Begünstigte zu sein, gehabt hätte. Nein, Maggie fühlte sich bei der Teilung zurückgesetzt. Und als der Doktor gegangen war, hatte Bessie sie schelmisch angesehen und gesprochen: „Mister Hartung ist ein hübscher und netter Mensch, nicht wahr?" Maggie hatte kalt erwidert: „Mister Hartung ist meines Vaters Klerk!" Hierauf hatte Bessie vertraulich geflüstert: „Könnte es nicht geschehen, daß der Klerk eines Tages Kompagnon würde — man munkelt so etwas." Da hatte Maggie sich vornehm erhoben und indigniert gerufen: „Abscheuliches Geschwätz!"

Sie war in schlechter Laune, als Gustav sie allein fand. Schon öfters hatte er die vertrauliche Anrede unbeanstandet gebraucht und begann: „Fräulein Maggie—"

„Fräulein Bixby, wenn ich bitten darf!" verbesserte sie.

„Fräulein Bixby," stammelte er, „Sie sind bisher in Greenleaf meine einzige Freundin gewesen .... wollen Sie es auch in Zukunft sein?"

„Ja, ich bin Ihre Freundin in dem Herrn, wohlverstanden um des Herrn willen, und will es auch in dieser Weise bleiben, sofern wir uns in den gesetzten Schranken halten."

Er fühlte einen großen Schmerz: „Habe ich denn jemals die Schranken überschritten ...?"

„Nein, ich will nur sagen, daß Sie Ihre Stellung in diesem Hause nicht verkennen dürfen .... doch machen Sie kurz .... ich habe Kopfweh! — Was wünschen Sie von mir?"

„Ich will nur Vertrauen, offenes Vertrauen. Glauben Sie mir, daß ich Ihrem Vater und Ihnen treu und ergeben bin?"

„Ja, wir hoffen so und müssen es glauben, bis Sie das Gegenteil etwa beweisen, was wir nicht hoffen wollen."

„Also doch Mißtrauen!" klagte Gustav.

Maggie legte den Kopf in das Kissen des Schaukelstuhles und sprach mit geschlossenen Augen: „Mißtrauen? Nein, Vorsicht ist das rechte Wort ... unser Land ist eine Freistatt für mancherlei Volk aus allen Nationen, es sind zu viele darunter, die ihr Vaterland verlassen mußten .... Sie verstehen mich."

Gustav hob entschlossen das Haupt und schritt dazu, seinerseits das Kompromiß zu brechen: „Wissen Sie, warum Doktor Wolf sein Vaterland verlassen mußte? Darf ich—?"

Maggie machte müde: „Ich weiß, ich weiß .... der Schulden wegen, wie er mir aufrichtig bekannt hat ... das kann den Besten passieren, ein Mann kann dreimal Pleite machen und doch ein ehrlicher Mann sein!"

„Da Sie seine Beichte entgegen genommen haben, werden Sie wohl auch so gütig sein, mein Bekenntnis zu hören. Statt der bisher gegebenen Bruchstücke will ich ausführlich die Ereignisse darstellen, die mich zur Auswanderung veranlaßt haben. Mein Vater—"

„Himmel!" jammerte Maggie und hielt sich die Stirn mit der Hand, „wollen Sie nicht bis auf Adam zurückgehen? — entschuldigen Sie mich, aber ich bin wirklich zu nervös — ein anderes Mal!"

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, entfernte sich Gustav.

Es folgte eine schweigsame Woche in diesem Hause. Nur redete er zuweilen — mit sich selbst.

In der Kirche, während Shipmans Predigt, achtete Gustav mehr auf das unerbauliche Geschwätz seines Innern, als auf die erbaulichen Worte desjenigen, der an diesem Orte allein reden sollte. Aber da kam ein Passus in der Predigt, der ihm nicht entging: „Wir wollen keine Ohrenbeichte, das sei ferne von uns! Aber wir wünschen doch, daß die Brüder mit jedweder Angelegenheit und Bekümmernis zu uns kommen wollten. Es stünde besser um die Gemeinde, wenn ein mehr persönliches Verhältnis zwischen dem einzelnen und seinem Seelsorger wäre und wir, sozusagen, in jedem Hause die Vertrauten und Berater der Familie wären. Meine Brüder, ich möchte bitten: Kommet mehr her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid!" So sprach der Reverend, und Gustav ging gleich nach der Predigt in Shipmans Wohnung.

Leider war das Mittagessen des geistlichen Herrn schon fertig, und Herr Shipman war nicht der alleinige Berater dieser Familie, sondern Frau Shipman saß auch im Rate, sonst hätte das Gespräch wohl länger gedauert. Gustav setzte sich auf den ihm gebotenen Stuhl, aber Shipman blieb stehen. Ersterer knüpfte geschickt an den betreffenden Passus der Predigt an und erzählte offen von dem fühlbaren Mißtrauen und dem unfaßbaren Grunde desselben — und Reverend Shipman strich sich das Kinn.

„Ich muß fast annehmen, daß über meine Vergangenheit in Deutschland lügnerische Berichte verbreitet worden sind."

Ein mißtrauischer Blick war die Antwort. Gustav wurde erregt: „Der sogenannte Doktor Wolf ist ein perfider Mensch, dem ich es zuschreibe, und mit Recht, nicht wahr?"

Shipman setzte eine sehr pastorale Miene auf: „Richtet nicht, Bruder Hartung! Es ist ein strenger Grundsatz bei mir, daß ich mich in keiner Weise an dem Gerede der Leute beteilige. Also diesen Punkt lassen wir! Was Ihre gegenwärtige Anfechtung betrifft, so kennen Sie das Wort: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen ... so sie daran lügen."

Ein Frauenkopf schob sich durch die Thür und zog sich lautlos zurück, und der Reverend fuhr unruhiger, schneller fort: „Sofern sie aber nicht lügen, sofern ein Christ in seiner Vergangenheit dunkle Punkte hat, soll er sie ans Licht ziehen und durch offenes Bekenntnis und ehrbaren Wandel zeigen, daß er ein neuer Mensch ist."

Gustav erwiderte: „Ich will nichts verschweigen ..."

Shipman machte eine gesegnete Gebärde. „Bekennen Sie, Bruder!"

„In aller Kürze will ich nur sagen, daß ich keinerlei dunkle, ehrenrührige Punkte in meiner Vergangenheit habe, sondern daß ich nicht schlechter und nicht besser als die meisten, wie ein leichtlebiger Durchschnittsmensch gelebt habe."

Shipman machte ein betrübtes Gesicht: „Nicht schlechter und nicht besser als die meisten! Ein Paulus hielt dafür, daß er der schlechteste sei und der größeste von allen Sündern."

Vor dem Schriftbeweise schwieg Gustav respektvoll. Frau Shipman aber benutzte die Pause, um ganz hereinzukommen. Man müsse entschuldigen, aber sie habe im Nebenzimmer nichts mehr gehört und wirklich geglaubt, daß die Unterredung zu Ende sei. Durch ihr Dazwischentreten war sie thatsächlich zu Ende.

Gustav war überzeugt, daß Wolf die Uebereinkunft in der weitgehendsten Weise gebrochen habe. Und das erste, was er that, war, daß er die Faust ballte und den übereiligen Beschluß faßte, dasselbe womöglich noch weitgehender, noch geriebener und grausamer zu thun. Aber sein Verstand legte bald ein kräftiges Veto ein gegen die Ausführung dieses Beschlusses: Vor dem Forum der Oeffentlichkeit wird man in demselben Maße, als seine gesellschaftliche Stellung höher ist als die Deine, ihm mehr Glauben beimessen als Dir, und vor dem Forum der Methodistenkirche werden Deine Behauptungen als persönlicher und perfider Ausfluß eines höchst unchristlichen Rachegefühls aufgefaßt werden. Am Abend in seinem Kämmerlein legte sein guter Geist ein besseres Veto und einen energischen Protest ein gegen solche Beschlüsse, indem er ihm das Wort in die Erinnerung zurückrief: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen." Und es legte sich auf sein Gemüt wie Abendstille, wie große Nachsicht und Milde gegen alle Menschen. Mit dem Beschlusse, seine Sache, sowohl Rechtfertigung als Rache, in Gottes Hand zu stellen, schlief er ein. —

(Fortsetzung folgt.)

Reisegenuß.

„Ach, die zweistündige Eisenbahnfahrt durch die herrliche romantische Gegend muß geradezu entzückend sein!"

„Möglich; aber ich habe leider von der ganzen Gegend nichts zu sehen gekriegt; bis meine Frau ihre sämtlichen Pakete, Koffer und Hutschachteln richtig untergebracht hatte, waren wir gerade angelangt und mußten aussteigen!"

Bitte um Auskunft.

Br. D. H. Kiehn, Butmon, Mich., kaufte, als er noch in Oklahoma wohnte, vom Bibelkolporteur Bähr eine Bibel für $5.00. Er möchte jetzt die Bibel bezahlen, weiß aber nicht die Adresse des Kolporteurs; vielleicht kann jemand Auskunft geben.

Mancher, der Deine Saat mit Füßen getreten, kniet andächtig nieder vor Deiner Ernte.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. Juni 1907.

—Endlich ist es auch in Elkhart warm geworden — Dienstag war es sogar heiß.

—Morgen erwarten wir Besuch von South Bend; wie wir uns amüsierten, werden wir in der nächsten Nummer berichten.

—Mittwoch fuhren meine Schwester und meine Frau nach Goshen, um dem alten Doktor Herring einen Besuch abzustatten.

—Die protestantische Kirche hat jetzt 5937 ordinierte Missionare, 5772 Missionars Gattinnen, 2725 Gehilfsprediger und 4257 Missionarinnen; zusammen 18,691.

—Von Herbert, Sask., erfahren wir, daß unser Aron und sein Dampfpflug wohlbehalten dort angekommen sind. Ein lieber Bruder schreibt: „Herr Kolb scheint gute Arbeit zu liefern. Das Wetter ist sehr günstig; viel Regen und warme Tage ziehen das Getreide schnell empor."

—Es gab Freude, als wir unsere Schwestern begrüßen durften, doch schon am ersten Tage wurde über heimfahren gesprochen. Morgen ist es eine Woche als sie herkamen und Samstag wollen sie wieder zurückfahren. Alles in diesem Leben ist Stückwerk. In einem alten Liede heißt es:

Scheiden und Vereinen
Hat beides seine Zeit,
Beim Scheiden giebt's oft Weinen,
Das Wiederseh'n erfreut.

—Freund Jak. Tschetter, Bridgewater, Süddakota, berichtet, daß die Ernteaussichten bei ihnen sehr gut sind. Freund Tschetter bietet hiermit nochmals seine Dienste an, wenn jemand im westlichen Süddakota freie Heimstätten aufnehmen will. Wegen Lage des Landes, Entfernung von der Bahn, Kosten u. s. w. schreibe man an ihn und er wird prompt antworten. Man vergesse ja nicht zu erwähnen, daß man die Anzeige in der „Rundschau" gelesen hat.

—Schon jahrelang war es mein Wunsch, einmal eine Reise nach dem sonnigen California machen zu können; heute scheint die Zeit ganz nahe zu sein. Wenn die Leser diese Nummer erhalten, werde ich schon unterwegs sein. Ich gedenke über Jansen, Denver, Salt Lake und San Francisko nach Los Angeles u. s. w. zu fahren. Von meinen Erfahrungen werde ich unter Am Wege berichten. Ich empfehle mich der Fürbitte aller werten Leser.

—Der „Kicker" schreibt in der „Ill. St. Ztg." wie folgt: „Wenn es nach dem Willen unserer geschworenen Tabakfeindinnen geht, sollen in Chicago Frauen, die Zigaretten rauchen, als Verbrecherinnen behandelt und ins Gefängnis geworfen werden. Jedenfalls bieten Raucherinnen, die ihren Zigaretten duftige blaue Wölkchen entlocken, einen viel anziehenderen Anblick dar, als Gummikauerinnen, deren stupide Kieferbewegungen an das Wiederkäuen der Herdentiere erinnern."

—Vorigen Sonntag machten wir eine schöne Fahrt durch Elkhart. Wir fuhren zuerst dem schönen St. Joe Fluß entlang, stiegen ab und verweilten eine kleine Zeit auf der grünen Insel am Wasser, wo die zwei Flüsse sich vereinigen. Dann fuhren wir zum Gottesacker und verweilten dort eine kurze Zeit, sahen uns die mannigfaltigen Grabschriften auf den teuren Grabsteinen an, und hatten dabei jeder seine eigenen Gedanken. Müde und matt kamen wir schließlich zu Hause an. Um 7 Uhr gingen wir in die Mennonitenkirche zum Jugendverein; Thema: „Jesus, Gottes Sohn." Br. J. F. Brunk von La Junta, Colo., war in unserer Mitte und hielt noch eine ernste, inhaltsreiche Ansprache. Er erzählte von seinen mannigfachen Erfahrungen in der Kansas City Mission, und auch von La Junta. Es wurde etwas später als gewöhnlich, aber die Augen der Zuhörer waren auf den Prediger gerichtet. Die Mennoniten hier im Osten sind daran, nahe La Junta, Colo., ein großes Sanitarium zu erbauen; Br. Brunk bereist die Gemeinden, um Geld zu sammeln, damit sie das im Bau begriffene Gebäude so schnell als möglich fertig machen, um den vielen Patienten, welche an der Auszehrung leiden, Obdach und christliche Pflege geben zu können.

Der Starke prahlt und thut gern groß
Mit dem, was er ertrotzt, erstritten.
Der Schwache rühmt mit dem sich bloß,
Was er erduldet und erlitten.

Gesangbücher!

Die Mennonitischen Gesangbücher (726 Lieder)) sind beinahe vergriffen. Wir erhielten eine Anzahl Bestellungen auf diese Bücher mit Goldschnitt und Morrokko Einband, haben aber keine mehr vorrätig. Wir sind schon daran, eine neue Auflage zu drucken und bis zum nächsten Herbst werden wir in der Lage sein, diese Bücher wieder in den verschiedenen Einbänden liefern zu können. Vielleicht sind die betreffenden Prediger-Brüder so freundlich und machen es von der Kanzel aus bekannt.

—Bis zum 19. Mai für Notleidende in Rußland erhalten und früher quittiert: $5366.13

Von:

G., Chortitz, Man.	6.00
R., Henderson, Neb.	6.00
B., Yoder, Kansas	2.00
D., Steinbach, Man. (Kol.)	90.00
F., H. u. P. Steinbach, Man.	10.00
Ein Leser, Hague, Sask.	1.00
Glaubensbr. Marion, S. D.	1.00
W., Greenland, Man. (Kol.)	12.00
W. Minneola, Kan. (Kol.)	15.00
B., Elkhart, Ind. (Kol.)	250.00
Total	$5759.13

M. B. Fast, Editor.

Ein Neffe, der seinen Onkel sucht!

Br. David Friesen, Altona, Man., schickt uns einen Brief von Rußland, aus welchem wir folgenden Auszug machen: In Donskoje, St. Millerowo, wohnt ein Klaas Friesen, Tischler, welcher gerne nach Amerika kommen möchte. Er ist mittellos, hat Frau und fünf Kinder; seine Mutter heißt Maria Friesen, sie wohnen in der Schönfelder Wolost. Er hat in Amerika einen Onkel David Friesen, aber Br. David Friesen, Altona, verzichtet auf dieses Freundschaftsrecht und glaubt der Onkel David Friesen kann durch die „Rundschau" ausfindig gemacht werden. An Klaas Friesen hat es in Amerika keinen Mangel — der richtige Onkel kann sich bei uns melden; wir werden die Sache dann weiter vermitteln.

Aus mennonitischen Kreisen.

Br. P. Goossen, Lindenau, Rußland, wird gebeten zu berichten, ob Kornelius Penner und Heinrich Albrecht in Lindenau noch leben.

Die Frau des J. Wall, Pflegetochter von K. Enns, Alexanderthal, früher Sparrau, verunglückte auf dem Wege nach der neuen Ansiedlung am Tschu, fiel vom Wagen und war tot, wahrscheinlich hat sie den Hals gebrochen. Sehr traurig für die Familie. Eine Mahnung und Warnung für alle.

Die schwergeprüfte Schwester J. Penner, geb. Kornelsen, Sagradowka, hat viel leiden müssen; ihr Fleisch schien zu verwesen, aber im Geist war sie klar und gefaßt. Es wurde in dem Hause viel gebetet. Am 4. April schlug ihre Erlösungsstunde. Die Brüder Heide und Fehr hielten im Bethause zu Kamenka die Leichenrede.

Nowosofiewka, Gouv. Jekaterinoslaw, 9. Mai 1907.—So kalt und unangenehm das Wetter während der Saatzeit war, so warm, trocken und auch unangenehm ist es nach derselben. Der Uebergang von kalt zu warm war nicht allmählich, sondern schroff und plötzlich. Bis etwas über Mitte April kalt, dann trat warmes, windiges, trockenes Wetter ein. Nach Beendigung der Saatzeit hat es noch nicht geregnet; die Viehweide leidet schon, es ist schon mehrere Tage, bis 25 Grad Wärme und darüber im Schatten gewesen. Bis jetzt hält sich Winter- und Sommergetreide ziemlich gut, es hat noch Feuchtigkeit; wird es aber nicht bald regnen, so dürfte es in kurzer Zeit bald stark leiden. In den Gärten hat sich stellenweise so eine harte Erdkruste gebildet, daß sie einfach mit dem Spaten umgegraben werden muß.

Am 13. und 14. Mai hielten die Prediger Balichin von Astrachanka und Prawowerow von Kijew in Gr. Tokmak mit Genehmigung der Polizei fünf Evangelisations-Versammlungen ab, welche im allgemeinen einen guten Eindruck machten. Der Versammlungssaal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Manche wurden sehr bewegt, dankten für den Besuch und baten wieder zu kommen. Am Montag, als die Polizei wegen Anwesenheit des Gouverneurs in der Wolost in der Versammlung nicht vertreten war, waren einige augenscheinlich mit der Absicht erschienen, die Ruhe zu stören. Es kam aber nicht zum Ausbruch. Am Schluß wurden 200 Neue Testamente und 600 Traktate verteilt. Einige versuchten einen Disput über die Heiligenbilder, das Kreuzschlagen u. s. w. anzuknüpfen. Die Brüder aber ließen sich nicht mit ihnen ein. Ich möchte diese wichtige Station der Fürbitte der Kinder Gottes empfehlen! (Friedensst.)

Warum und wohin sollen wir auswandern?

Thörichte Frage! Wem es gut geht, der soll überhaupt nicht ans Auswandern denken. Ein alter Spruch lautet: „Norden, Süden, Osten, Westen; zu Haus ist's am allerbesten! — Also, wem es zu

Hause gut geht, der soll gar nicht ans Auswandern denken. — Nun giebt es aber viele Hunderte, wohl Tausende armer Familienväter, denen es nicht gut geht, die kaum das tägliche Brot für sich und ihre Lieben aufbringen können; das sind die Landlosen und die Landarmen. In nächster Nähe mehr Land erwerben ist fast unmöglich, die Pachten sind sehr hoch, der Kaufpreis noch viel höher. Solche Leute müssen ja endlich daran denken, die Heimat zu verlassen und in ferne Gegenden zu ziehen, wo der Landerwerb noch leichter zu erschwingen ist. Jetzt heißt es: Wohin wandern? Nach Amerika? Ja, das war einmal das gelobte Land, doch jetzt ist auch dort der Kampf ums Dasein sehr erschwert! dazu kommt, daß wer nach Amerika zieht, damit rechnen muß, Nationalität und Eigenart aufzugeben. In zweiter Generation schon ist meist vom Deutschtum nicht viel mehr nach. Also nach Amerika gehe man lieber nicht. Vielleicht nach Sibirien? Land bekommt man dort genug und so gut wie ohne Geld. Mehr noch: Man bekommt sogar Geld zur ersten Einrichtung. Also auf nach Sibirien? Wenn da nur nicht auch ein Haken wäre. Wenn es zum unausbleiblichen Kriege mit der gelben Rasse kommt, so werden die sibirischen Ansiedler alle zum Kriegsdienste heran müssen und sicherer Ruin wird die Folge sein. Was jetzt? Amerika bietet wenig Aussichten für leichtes Fortkommen, es beraubt uns unserer Nationalität und ist nicht frei von der gelben Gefahr! Sibirien schreckt uns ebenfalls durch die gelbe Gefahr! Immerhin scheint mir Sibirien günstigere Aussichten zu bieten. Die wirtschaftliche Zukunft dürfte da gut sein; vor dem Kriege hoffen wir, möge Gott uns bewahren und siedeln wir uns dort in geschlossenen Bezirken von einigen tausend Deßjatinen an, so sind wir so ziemlich unter uns, behalten Sprache und Eigenart und stützen uns gegenseitig. Das sicherste Mittel gegen einen Krieg ist aber schnelles, kraftvolles Erblühen unseres russischen Vaterlandes. Dazu müssen wir alle mithelfen aus aller Kraft und mit all unserem Können. Um unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllen zu können, müssen wir vor allem auch unsere Pflicht uns selbst, unserem Volkstum gegenüber erfüllen, müssen wir Treue bewahren unserm Deutschtum, denn nur wenn wir gute Deutsche sind, können wir auch gute Bürger unseres russischen Vaterlandes sein! Können wir uns selbst die Treue nicht wahren, so haben auch die Russen nicht viel von uns zu erwarten, als einem Volke, das äußerer Vorteile halber seine geistigen Güter nicht wahren kann. — Wer mit „nichts" anfangen muß, suche also immerhin in Sibirien den Weg zur Existenz zu finden; wer aber die Mittel hat im europäischen Rußland sein Fortkommen zu finden, der möge lieber daheim bleiben und schauen, wo er zu annehmbarem Preise Land finden mag. So wird jetzt z. B. in Livland und Kurland viel Land angeboten, wie man hört zu billigen Preisen und sehr guten Zahlungsbedingungen. Auch mit Hilfe der Bauernbank können deutsche Kolonisten Land in Est-, Liv- und Kurland kaufen, was in anderen Gouvernements nicht so leicht der Fall ist. Die Firma Tröster in Odessa zeigte Land zum Verkauf an, bei billigen Preisen und vorteilhaften Bedingungen. Ich meine, daß es doch vorteilhafter sein muß, Land in Rußland zu erwerben, als in Sibirien. Sibirien ist für die gut, die das Land geschenkt bekommen, die anders nicht zu Land kommen können. „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob . . ." und schaue sich erst tüchtig hier um, bevor er leichtsinnig ins ferne Sibirien zieht!

W. S.

Anm. — Wir entnehmen Obiges der „Odessaer Zeitung" und wundern uns, wie unser Volk in Rußland zu dieser extremen Ansicht über Amerika gekommen ist.

Editor d. „Rdsch."

Mission.

Aus dem dunkelsten Afrika.

In der Aprilnummer des Barmer „Missionsblattes" veröffentlicht Pastor Fleck-Görmar folgende Einzelheiten über die nördlich von Kamerun anzutreffenden Greuel des Heidentums. Er schreibt: Stanley hat bekanntlich seinerzeit unter diesem Titel ein Buch veröffentlicht, in dem er seine Forschungsreise durch Innerafrika beschreibt. Um aber die Dunkelheit und Finsternis afrikanischen Heidentums kennen zu lernen, braucht man gar nicht erst eine weite, beschwerliche Reise ins Innere zu machen; schon in manchen Küstengebieten kann man sie sehen. Da ist vor allem das Mündungsgebiet des Nigerstromes in Westafrika, das man in diesem Sinne getrost das dunkelste Afrika nennen kann; denn dort finden sich neben rohem Fetischdienst auch noch Menschenopfer, ja, Menschenfresserei. Alle diese Greuel spielen sich meistens in oder bei den sogenannten Dschudschu- oder Fetischhäusern ab. Der englischen Regierung ist es kürzlich wieder gelungen, zwei dieser Stätten der Finsternis zu entdecken und niederzubrennen.

Dem Residenten des Andonidistriktes in Südnigeria war es zu Ohren gekommen, daß in dem Dorfe Allabia ein Dschudschuhaus sich befinde. Er berief die Häuptlinge von Bonny und Opobo nach dem genannten Dorfe und drohte mit strengen Maßregeln, wenn sie ihm nicht das Haus zeigten und behilflich wären, die Greuel des Heidentums zu unterdrücken. Die Dschudschuhäuser werden nämlich so versteckt angelegt, daß es dem Uneingeweihten nur sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist, sie zu finden. Nur zögernd und widerstrebend gehorchten die Häuptlinge und führten den Residenten zu dem gesuchten Hause. Was für ein gräßlicher Anblick bot sich ihm! Das Dschudschuhaus war buchstäblich bedeckt mit Menschenschädeln! An den Wänden, am Giebel, an den Verandapfosten — lauter schreckliche Trophäen des finstern Aberglaubens! Einige waren vom Alter gebleicht, andere aber noch ganz frisch, ein Beweis, daß hier noch jüngst im geheimen Menschenopfer dargebracht wurden. Ueber 2000 Schädel wurden gezählt! Der Aberglaube hatte also mehr Opfer verschlungen als Krieg und Pest. In diesem Schreckenshause hing auch eine Trommel, die mit Menschenhaut überzogen war. Diese wurde jedesmal geschlagen, wenn der Zauberpriester den Todesstreich auf das Haupt eines armen Opfers niedersausen ließ. Nun sollte sie aber nie mehr ihre unheimlichen Schläge durch die stille Nacht ertönen lassen: Der Resident gab den Befehl, dieses Teufelsnest anzuzünden. Aber keiner rührte auch nur einen Finger, den Befehl auszuführen, so daß schließlich der Resident selbst das Feuer anlegen mußte. In größter Erregung mit verhaltenem Atem schauten die Heiden zu, wie die Flammen das Haus verzehrten und die Schädel prasselnd in die Glut hinabsanken. Jeden Augenblick erwarteten sie, daß die furchtbare Rache der erzürnten Geister den Weißen für seinen unerhörten Frevel treffen würde.

Bevor der Resident das Dorf wieder verließ, erhielt er die Nachricht, daß in der Nähe im Walde ein zweites Dschudschuhaus stehe. Sofort wollte er dorthin aufbrechen, um auch dies zu zerstören. Aber trotz aller Mahnungen und Drohungen war niemand zu bewegen, ihn dorthin zu führen oder auch nur den Weg zu zeigen. Die Erregung der Menge wuchs viel mehr so bedrohlich an, daß er beschloß, die Sache jetzt ruhen zu lassen. Nach drei Tagen aber kehrte er mit einer kleinen Polizeitruppe zurück und schüchterte dadurch den Oberhäuptling und den Fetischpriester so ein, daß sie ihn wirklich zu dem Dschudschuhause führten.

Die kleine Schar ruderte zuerst in kleinen Kanus über einen der unzähligen kleinen Bächlein, einen engen Kanal hinauf, der sich durch den dichten Mangrovesumpf in unaufhörlichen Krümmungen dahinwand. Nach einer geraumen Zeit landete man in einem unheimlich dunklen Walde. Ein schmaler Fußpfad, buchstäblich nur „fußbreit", führte aufwärts zu dem Dschudschuhause. Wieder ein schrecklicher Anblick! Auf allen Seiten lagen Schädel und Gebeine der armen Opfer, die hier im Namen der Religion geschlachtet waren. Allerlei Zaubermittel hingen rings an den Wänden. Im Innern erhob sich ein Altar, große Elfenbeinzähne bildeten die „Hörner des Altars". Diese waren gleichsam der einzige Lichtstrahl inmitten des schaurigen Dunkels heidnischen Aberglaubens. Wenn nämlich ein Uebelthäter in dieses Dschudschuhaus flüchtete und diese Hörner des Altars ergreifen konnte, so blieb er ungestraft. Niemand wagte ihn anzurühren, mochte er auch das schwerste Verbrechen begangen haben, er war frei, freilich frei nur fürs Leben, im Tode aber verflucht. Niemand durfte ihn begraben, sein Leichnam wurde in den Fluß geworfen.

Noch andere Elfenbeinzähne waren in der Hütte; diese dienten aber als Mordwerkzeuge, um die armen Opfer zu erschlagen. Bündel von Fetischen hingen auch innen an den Wänden, lauter Mittel, die nach dem Aberglauben der Heiden vor den bösen Geistern schützen sollten. In einer Ecke stand ein merkwürdiger Topf, außen verziert mit Menschengebein und Knochen von Leoparden und Schlangen, ganz weiß angestrichen. Er war angefüllt mit einem gärenden Brei, der einen fürchterlichen Geruch ausströmte. Das war der Gifttopf, der bekanntlich in Westafrika eine verhängnisvolle Rolle spielt bei den Heiden. Er kann Hexer und Hexen ausfindig machen, die schuldig sind an Krankheit, Tod oder sonstigen Uebeln, die einen anderen treffen. Ist jemand von dem Zauberdoktor als Hexer bezeichnet, so muß er aus dem Gifttopf trinken. Giebt er das Gift wieder von sich, so ist er unschuldig; wirkt es dagegen, so ist seine Schuld erwiesen, und der Kopf wird ihm abgeschlagen. Dieser wird dann gekocht zu einer Suppe für die Priester, der Schädel aber wird im Dschudschuhause als Schmuck aufgehängt! Wie viele von den ringsum von den Wänden herab grinsenden Schädeln werden solchen unschuldigen Menschen gehört haben, die dem Gifttopf zum Opfer gefallen waren! Aber nun war seine Macht zu Ende. Er wurde von den englischen Polizisten vor den Augen des Priesters in Stücke zerschlagen.

Das Seltsamste aber, was die Eng-

länder an jenem Dschudschuhause fanden, war eine Glocke, eine richtige Schiffsglocke. Sie trug die Inschrift: „Otto Becker, Rotterdam 1757." Wie war die Glocke dorthin gekommen? Sie stammte ohne Zweifel von einem alten holländischen Sklavenschiffe und war vielleicht infolge eines Schiffbruches in die Hände der Schwarzen gekommen. Sie paßte vortrefflich in ein Dschudschuhaus. Hatte sie doch früher auch vielen Hunderten armer Sklaven in die Ohren geklungen, Menschenopfern in anderem Sinne. Freilich ein beschämendes Erinnerungszeichen für jeden Christen, doch zugleich eine ernste Mahnung, die Sünden der Weißen an den Schwarzen wieder gutzumachen durch Verkündigung des Evangeliums von Christo. Jesus ist allein das Licht der Welt, das auch das dunkelste Afrika hellmachen kann.

(Unsere Heidenmission.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

netha sind noch ledig und zu Hause. Jakob besät das Land auf die Hälfte. Bruder Heinrich ist in Memrik, Dorf Alexanderhof, Station Schelanaja Gouv. Jekaterinoslaw (Lehrer). Er war in diesem Winter auch sehr krank, ist aber jetzt gesund. Schwester Katharina verheiratete sich im Herbste mit David Hooge aus Friedensruh, wo sie auch wohnt. Schwägerin Joh. Wilms wohnt auch in Fürstenwerder und Br. Abraham hier in der Krim. So sind wir Geschwister hier zerstreut, aber wir hoffen, daß Jesus uns alle an einen Ort führen wird, wo wir nicht mehr getrennt werden sollen. Allen Lesern Gottes Gnade und Segen wünschend unterzeichnet sich grüßend,

G e r h. W i l m s,

St. Kurman, Kemeltshi, Gouv. Taurien, Dorf Lustigsthal, Rußl.

M i c h a i l o w k a, den 15. Mai 1907. Lieber Schwager und Schwester Kornelius und Elisabeth Friesen. Zuvor wünsche ich Euch und dem lieben Editor die Gnade des Herrn und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Ich bekam durch gute Leute die Nummer der „Rundschau" in die Hände, worin Ihr Lieben Euren Aufsatz habt einsetzen lassen. Mit was für Gefühlen ich das gelesen habe, kann ich nicht ausdrücken, das müßt Ihr Lieben selbst mitfühlen! Ich will Euch jetzt noch ein Lebenszeichen von mir geben. Ich habe viel auf dem Herzen. Ich wurde anfangs Dezember im Jahre 1906 kränklich, dann anfangs Januar 1907 wurde ich krank, anfangs Februar wurde es so viel besser, daß ich noch einmal anfing zu arbeiten; ich arbeitete ungefähr drei Wochen, strengte mich zu sehr an und wurde wieder krank. Der Anfang meiner Krankheit war Lungenentzündung. Die Krankheit, an der ich jetzt leide, ist unbestimmt. Schmerzen habe ich nicht, nur, daß ich sehr schwach bin und wie ich hoffe, meine Lebenszeit bald abgelaufen ist. Der liebe Gott hat in meiner Krankheit an meinem Herzen gearbeitet, doch der Feind unserer Seele hat auch nicht geruht, um mich aufzuhalten, meiner Seelen Seligkeit zu schaffen.

Am Abend des dritten Osterfeiertags kamen liebe Geschwister und sangen an meinem Fenster Lieder, ein Lied war dies: „Armes Herz, was dann?" Diese Strophe: „Nach einem Leben voller Schmach, a r m e s H e r z, w a s d a n n? Das durchdrang mich so, ich hatte keine Ruhe mehr. Jetzt hatte der Feind noch eine Waffe, mit welcher er mächtig gegen mich kämpfte, nämlich die Zeit bis wann ich mein Quartier hatte, war abgelaufen, und jetzt sagte der Feind: Was hilft es Dir, wenn Du Dich bekehrst, Du mußt von hier weg, hier ist kein Quartier für Dich und dann mußt Du in das Russendorf ziehen. Ich ging dann zu dem Wirt, bei welchem ich wohnte und der sagte: Jetzt kann ich Ihnen nicht das Quartier absagen! Das klang mir wie himmlische Musik, ich konnte nicht einmal dafür danken, ich ging nach Hause und warf mich nieder vor dem Herrn; jetzt war dem Feind auch diese Waffe genommen, es war am 25. April, dann den dritten Morgen ging ich allein und rang mit Gott. Dann fielen mir Sprüche bei aus dem Testament, wie: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen"; und auch dieser: „Es ist je gewißlich wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Dieser Spruch wurde mir besonders wichtig, so daß ich nicht länger zweifeln durfte und auch glauben konnte, daß der Heiland auch für mich gekommen ist, ja er hat auch mir alle meine Sünden vergeben. Ich kann mich jetzt rühmen: „Ich bin ein Erlöster!"

Gottlob, er hat auch mich erkauft,
Hallelujah, auch mich,
In seinen Tod bin ich getauft,
Ich armes Würmlein ich.

Ich weiß, daß ich ein Kind Gottes geworden bin und freue mich. Wünsche auch Euch dasselbe Los, nämlich selig zu werden.

Jetzt noch von meinen irdischen Verhältnissen. Ich habe mich noch so lang nicht dürfen von anderen Leuten bedienen lassen, außer daß mir das Essen bereitet wird, Kleinigkeiten thut meine Tochter Helena, wie Kaffee kochen und etwas aufwarten. Zu klagen habe ich nichts. Essen und Trinken bekomme ich ziemlich gut.

Jetzt noch von unserem Familienverhältnis. Ihr lieben Geschwister fragt in der „Rundschau" an wegen unserer Mutter, sie ist den 18. Juni 1905 gestorben, den 20. desselben Monats war Begräbnis. Ich erhielt von Br. Jakob ein Telegramm und eilte auch zum Begräbnis; Näheres von ihrem Tode kann ich nicht berichten, weil ich nicht dort gewesen bin. Als ich vom Begräbnis nach Hause gekommen war, schickte ich Euch einen Brief von dem Tode unserer lieben Mutter, vermutlich muß die Adresse nicht richtig gewesen sein, denn ich und auch der Bruder haben geschrieben und Ihr habt nichts erhalten. Bruder Jakob hat auch geschrieben von unserer Schwester, sie ist den 10. Mai 1905 in Simpheropol im Irrenhause plötzlich gestorben. Zum Begräbnis sind wir nicht gewesen, denn wir erhielten das Telegramm, daß sie gestorben und begraben sei. Br. Jakob Klassen ist hier auch auf Memrik, er wohnt bei Johann Schröder auf dem Chuter. Er hat diesen Winter wenig verdient weil wenig Arbeit war. Jetzt arbeitet er und sein Sohn Jakob auf Oßtotino bei einem Hildebrandt, da verdienen sie ganz gut, er verdient 1 Rbl. 75 Kop., und sein Sohn Jakob 1 Rbl. 25 Kop. den Tag.

Hier auf Memrik ist in Kotljarewka zweimal Feuer gewesen nämlich Quappen-Wirtschaft und Heinrich Balzers Wirtschaft. Bei Heinrich Balzers ist das alte Haus, Sarai und fünf Pferde verbrannt, das sind ungefähr die Hauptsachen. Heinrich Balzers wohnten früher in Alexanderthal. Ich bin schon so schwach, daß ich nicht selber schreiben kann aber ich habe so meine Gedanken gesagt, und ein guter Freund hat's geschrieben. Vielleicht werde ich schon nicht mehr leben, wenn Ihr diesen Bericht lesen werdet. Des Herrn Wille geschehe, wenn er will, dann will auch ich noch leben.

Wünsche Euch das beste Wohlergehen im Geistlichen, wie auch im Zeitlichen. Schreibt mir doch gleich wenn Ihr diesen Bericht gelesen habt. Adje, lebt wohl, Euer

A r o n K l a s s e n.

Meine Adresse ist: Post Selidowka, St. Schelanaja, Dorf Michailowka, Südrußland.

A n m. — Vorliegenden brieflichen Bericht des Aron Klassen von Freundeshand geschrieben erhielt ich von dem Kranken selbst mit der Bitte, denselben an die Redaktion der werten „Rundschau" abzusenden. Ich thue dies gerne, weil es der Herzenswunsch und zugleich auch wohl der letzte Wille des lieben Bruder Klassen ist. Ich selbst war Zeuge der Seelenkämpfe dieses Hinscheidenden und habe öfters nun Gelegenheit, ihn als begnadigten Sünder und zur Freude der Kindschaft bei Gott Erhobenen in seinen Freuden ausdrücken zu hören. Früher waren es Gebete des Ringens, die wir verrichteten, jetzt sind es Dankgebete für die Errettung durch Christum, dem Erlöser von Sünde und Verdammnis. Der Vielerfahrene und nunmehr Vielgeprüfte freut sich auf die bald kommende Auflösung von dieser irdischen Behausung. Doch legt er seinen Willen in Ergebung in den Willen Gottes. Der Herr kann ihm auch Genesung schenken, und dies scheint uns auch nicht ausgeschlossen zu sein.

Ich erfülle hiermit den Wunsch eines Kranken und wünsche auch, daß diese Nachricht, die ich unverändert einsende, durch die werte „Rundschau" in die Hände seiner Geschwister gelange. Es wird sehr gewünscht, daß die Geschwister Kornelius Friesens ihre genaue Adresse mitteilen; hoffentlich geschieht dies nun. Mit freundlichem Gruß an den Editor und alle Leser,

A e l t. P e t e r J a n z e n.

D a w l e k a n o w o, den 18. April 1907. Lieber Br. Fast! Gestern, den 17. April, erhielt ich Deinen Brief, daß ich nächstens etwa 250 Rubel zu erwarten habe für Witwen und Notleidende. Besten Dank! Möchten alle fröhlichen Geber Spr. 19, 17 erfahren. Obzwar hier viel gethan wird, um Not zu stillen, so bleiben doch noch immer Lücken auszufüllen. Denn all unser menschliches Thun bleibt beim Besten Willen immer nur Stückwerk. Wir werden diesen schönen Beitrag nach bestem Ermessen verwalten, tragen jedoch schon im Voraus das Bewußtsein bei uns, auch wohl noch nicht immer das Beste zu treffen. Die Molotschna und die Landschaftsverwaltung speisen viele Tausende und doch laufen noch Hungernde umher. Die Mutterkolonie hat viele Nackende gekleidet — und doch bleiben noch viele, die ihre Blöße nicht decken können; es sind auch erhebliche Summen geschickt für Saatgetreide und doch beklagen sich wieder und wieder Leute bei uns, die nicht Saat haben, weil ihnen noch nichts zukam.

Brüderlich grüßend, G. Cl.

A n m. — Heute, den 17. Mai erhielt ich von Odessa (Schütt, Hamburg) 338 Rbl. 13 Kop. Es ist auch schon begonnen mit Austeilen. Cl.

Reiseerinnerungen.

(Von J. S t ü s s e, Mo.)

Etwa um 9 Uhr ging ich zur Ruhe und dankte dem Herrn, der seinen Geliebten Schlaf schenket; er gab auch mir Schlaf in dem für die erste Nacht etwas ungewohnten Schlafgemach, und ich erwachte den nächsten Morgen nach mehr denn 25jährigem Aufenthalt auf amerikanischer Erde

zum ersten Mal auf dem „großen Wasser," dem atlantischen Ozean.

Es war Donnerstagmorgen, und wenn man berechnet, daß unser Schiff etwa 16—17 Meilen pro Stunde gemacht, so waren wir nun schon (bei 8 Uhr morgens) etwa 320 Meilen von Amerika entfernt. Die See war immer noch ruhig und das Schiff schwankte sehr wenig; jedoch stellten sich bei manchen Passagieren schon leichte Anzeichen der so weltbekannten „Seekrankheit" ein. Man vergesse nicht, daß die „winterliche" See eben nicht so angenehm ist als im Sommer, und wenn ich nach Seemannsart die See ziemlich ruhig nenne, so meint das nicht als ginge es ganz so glatt wie auf einem stillen See- oder Mississippiflußboot. Meine Erfahrung ist, daß wenn man so recht in die weite See hinauskommt, besonders in dieser Jahreszeit, das Schiff auch ziemlich schwankt, und für manche gerade genug, um sie seekrank zu machen. Jedoch ist das kein Vergleich mit was ich zwei Mal auf dem englischen Kanal erlebte, beide Male im Winter, und das letzte Mal wurden beinahe jedem männnlichen Passagier vom Steward gleich in den ersten zwei Stunden der Fahrt die „weißen Schüsseln" ausgeteilt, als wäre dieser unliebsame Tribut dem Meere gewiß. Nun aber sind dieses auch kleinere Dampfschiffe und wenn es eben stürmt auf dem englischen Kanal, so daß man nicht auf dem Deck sein kann oder darf, da kann man sich kaum vorstellen, wie das Schiff auf- und unterwiegt und wogt, wie es tobt und in den Fugen kracht. Ja, da habe ich von einem meiner Mitreisenden (ein Geschäftsreisender von London) gehört, der schon so oft den Kanal gekreuzt und nie seekrank wurde, daß aber dieses Mal auch er ebenfalls der Seekrankheit erlegen.

Dieses diene meinen lieben Lesern zur Erklärung, daß wenn es wirklich stürmt und mit solcher Macht das Meer wütet, dann wundere man sich nicht, wenn alle oder wenigstens beinahe alle Passagiere seekrank werden; ja, ich weiß von einem Falle, daß selbst der Stewart seekrank auf dem Verdeck gelegen.

Aber auch bei allem Meeressturm und selbst wenn auch des Gläubigen Natur aus Schwachheit nachgiebt—welch ein Trost, der Herr ist mit darin! der Herr hilft durch!

Doch, lieber Leser, kehren wir vom stürmischen Kanal im Geiste zurück auf unsern großen Dampfer, der nun schon den zweiten Tag ruhig und stetig auf dem Atlantischen Ozean dahinfährt. Mir sagte einer der Ingenieure, die Vorwärtsbewegung dieses Dampfers sei, in einer Sekunde 20 Fuß. Nun, an diesem zweiten Tag gab es schon mehr Kranke und auch die liebe alte evangelische Mutter, die noch am Vormittag ein Lied zur Ehre Gottes mitgesungen, auch sie fühlte bei dem Mittagstische sehr unwohl, und ein junger ihr gegenübersitzender wohlfühlender Weltmann sagte etwas spöttisch zu ihr: O, Sie haben doch noch so schön gesungen diesen Morgen? Ich blickte den jungen Mann an, der zwar vor Gesundheit strotzte und mir wurde es: warte nur, mein lieber Jüngling, Du mußt für diesen Hohn gegenüber dieser alten christlichen Mutter noch selbst büßen; da ich selbst keine Mahlzeit vermissen mußte, und es einmal beobachtete, am Frühstück, daß an der Tafel anstatt 14 bis 15, wenn ich mich recht erinnere, nur etwa drei oder vier waren; so kam auch bald die Reihe an den jungen Mann, der sich zwar merkwürdig gewehrt durch fleißige Bewegung und Aufenthalt auf dem Verdeck; jedoch es schien je weiter in die See desto höher die See, — es ist hier nicht Sturm verstanden, doch genug, um selbst das große Schiff zum guten Schwanken zu bringen, — und so begab es sich, daß dieser liebe junge Mann mit mir auf dem Verdeck saß, als das Schiff so schwankte und auf einmal richtet er sich auf, natürlich seekrank, indem er zu mir sagte: „Hier schwankt es mir zu viel." Selbstredend war kaum ein anderer Platz zu finden, wo es etwa weniger schwankte, da wir in jeder Richtung so ungefähr in der Mitte des Schiffes saßen; aber die Zeit, die ich vorausahnte für den jungen Mann, der vor etlichen Tagen die alte christliche Mutter am Mittagstische, war eben gekommen. Ich habe jedoch den jungen Mann, dem es eben nun unwohl ermutigt, ihm sagend, sich nicht zu genieren, sondern nur recht „heraus", dann werde er eher gesund; — d. h. nach einigen Tagen bei normaler See fühlen die, welche zwei bis drei Tage seekrank waren, wieder besser und manche sogar recht gut. Ich achte, auch in dieser Krankheit sich dem Herrn anbefehlend ist das Beste, denn er hilft den Seinen aus ihrer Not, Krankheit und Elend, sei es auf dem Wasser oder auf dem Land. Auch meine Tischgenossen, zur Rechten die Mutter der fünf Priester, auch sie wurde seekrank, denn für etwa vier Tage war die See hoch — nicht Sturm.

Nun kam der Sonntag heran, als der fünfte Tag unserer Seereise, mit wenig Ausnahmen waren die Passagiere gesund; so wurde ich nun von den amerikanisch-holländischen Passagieren angefragt, am Sonntagnachmittag mit dem Wort Gottes in englischer Sprache zu dienen, und am Vormittag den deutsch Sprechenden in deutscher Sprache. Alles Weitere wurde besorgt, d. h. die Zeit und der Platz, nämlich im großen Speisesaal, und ich hatte weiter nichts zu thun, als für meinen gekreuzigten Herrn Jesum zu zeugen in den zwei Sprachen aus einem zwar einfachen, schwachen, aber glücklichen Herzen.

Glücklich ist, wer betet, zeugt und wacht,
Um Seelen zuzuführen unser'm Herrn;
Nicht der Mühe scheut, sei es Tag oder Nacht,
Das Verlorene suchend nah und fern.
Auch zu pflegen, die noch voll Sündenwunden,
Und auch zu speisen und zu tränken die Gesunden.

Die darauffolgenden Tage strichen dahin, ohne daß viel Besonderes oder Außergewöhnliches vorkam für die Passagiere, ausgenommen, daß für einige Stunden, vielleicht zweimal während der ganzen Reise, wir von Nebel umgeben waren, darum dann auch das bei Dampf geblasene Nebelhorn fleißig, laut, aber eben mehr motonisch erschallte. O, was ist doch der Christ so reich gesegnet in Nacht und Nebel, es bleibt ihm das ewige Licht in seinem Herzen und erleuchtet sein Gemüt immerfort; weil die Welt- und Naturmenschen gedrückt, launisch, melancholisch, ja düster werden, und darum welche dieses unangenehme Gefühl mit alkoholischen Getränken, Gebrauch von giftenthaltenden Tabaks oder gar mit betäubenden Giftmitteln aus der Apotheke zu vertreiben suchen, um nach dem Genusse nur noch schlechter zu fühlen am folgenden Morgen. O, arme vom Satan fleisch- und sündebetrogene Welt! Ist irgend einer, dem diese Zeilen zu Gesichte kommen, noch in diesen ihren Banden? Komm, o lieber Freund, verlasse diese Welt und blicke auf zu ihm, Jesus Christus, dem von Gott gesandten Erretter der Welt, „denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes." 2. Kor. 5, 21.

Am Donnerstagmorgen frühe erschallte schon der Ruf: Land! Land! und ich sah mit dankbarer Freude, zwar erst nur ganz undeutlich, jene bekannten Inseln „Needles" an der Südwestküste Englands, das Meer war so schön und das Schiff ging wieder beinahe ohne Schwanken, wie am ersten Tag bei unserer Abfahrt, wo es auch so schön dahinfuhr. Wir kamen diesen Inseln immer näher und konnten die Häuser Festungen und die Felder deutlich sehen; es war ein so schöner Anblick, wir wußten nun, daß wenn der Herr uns vor Unglück bewahrt, was ich durch Gottes Gnade schon vom ersten Tage meiner Seereise glauben durfte, daß wir bis etwa Abend in Holland einlaufen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

Schädigt künstliche Bewässerung die Qualität der Frucht?

(Rich. Wehdekamp, Cal.)

Zu dieser Sache möchte ich einmal in Ihrer vielgelesenen Zeitung einige Worte sagen, weil man darüber so sehr oft ein absprechendes Urteil zu hören bekommt; es ist der gewöhnliche Einwurf, der so häufig vorgebracht wird, daß die unter künstlicher Bewässerung gebauten Gemüse, Obst- und Beerenfrüchte nicht den guten Geschmack besitzen, als solche, denen die nötige Feuchtigkeit durch natürlichen Regenfall während des Wachstums zugeführt wird, weil — so sagt man — zuviel Wachstum in die Faser geht, und deshalb die Früchte nicht zucker-, stärke- und safthaltig genug werden.

Diese Behauptung ist aber im großen und ganzen ganz bestimmt falsch und sie wird im allgemeinen immer falsch sein, wenn die Bewässerung richtig angewendet und geleitet wird. Wenn thatsächlich die unter Bewässerung gebauten Früchte minderwertig in Bezug auf Güte sein sollten, so liegt der Fehler sicher nicht an der Bewässerung als solcher, wie vielmehr an der fehlerhaften Ausführung derselben, auch an der Sorte der Frucht, die für die betreffenden Verhältnisse nicht paßt.

Leute, die in der künstlichen Landbewässerung schon längere Erfahrung haben, werden die Thatsache bekunden, und schließlich jeder Gärtner wird es bezeugen können, daß es eine Wissenschaft ist, Pflanzen, welcher Art sie auch sein mögen, auf mechanische Weise aus der Hand Wasser zuzuführen, und je länger jemand darin bethätigt ist, um so mehr wird er diese Thätigkeit als eine Wissenschaft zu schätzen wissen. Jedermann wird schließlich begießen und Gewächse im Freiland bewässern können, aber nur der erfahrene Sachverständige weiß wann, zu welcher Zeit und wie viel Wasser er zuzuführen hat. In diesem Punkte liegt die Kunst des Bewässerns.

Es kommen Jahre in den östlichen Staaten, wo der Himmel sein Naß in so ausgiebigem Maße spendet, daß die wachsenden Feld- und Gartenfrüchte dadurch wesentlich geschädigt werden. Die Kartoffeln faulen, Gemüse wachsen aus und Beerenfrüchte sind sauer oder schmecken nach nichts. Es giebt aber auch wieder Jahre, wo so wenig Regen fällt, daß nichts so recht wachsen will und alles nur kümmerlich fortvegetiert. In einem trokkenen Lande dagegen ist die künstliche Bewässerung imstande, allezeit den Gewächsen die richtige Menge Wasser

zukommen zu lassen, und es ist klar und einleuchtend, daß, wenn man mit Ueberlegung das richtige Wasserquantum stets rechtzeitig giebt, die Früchte sich auch stets und alljährlich in gleicher Weise gut und vollkommen entwickeln sollten. Und daß dies auch der Fall ist, wenn die Bewässerungsarbeit mit der nötigen Intelligenz kontrolliert wird, ist hier in den Bewässerungsdistrikten so ausschließlich bewiesen, daß kein Mensch von Erfahrung noch daran zweifelt. Nur wo die Wasserzuführung in unrichtiger oder einer unerfahrenen Weise gehandhabt wird, können sich Mißerfolge bemerkbar machen.

Wo man in dieser Hinsicht Klagen hört, hat es gewöhnlich einen ganz anderen Grund. Es kann viel eher an der Art und Sorte des Gewächses liegen, als an der Methode der Feuchtigkeitszufuhr. Gewisse Früchte und auch gewisse Fruchtsorten gelangen unter gewissen klimatischen Verhältnissen nie so recht zu einer Vollkommenheit der Entwickelung ganz unabhängig von der Sache der Bewässerung; und in solchem Falle wäre es thöricht den Grund des Mißerfolgs dem Wasser zur Last legen zu wollen, ob dieses nun aus den Wolken kommt oder es wird auf andere Weise zugeführt. Die langen heißen Sommer in den californischen Küstenthälern scheinen zum Beispiel für das gute Gedeihen des Apfelbaums nicht recht geeignet zu sein, wenigstens hatte man mit den Sorten, die bis jetzt probiert wurden, nur wenig guten Erfolg; während dagegen in höheren Lagen der Apfel sehr gut fortkommt, und wie man hört, sollen sich diese californischen Aepfel sogar besser halten als irgend ein wo anders im Lande gebauter Apfel.

Gewisse in California gezogene Gemüse haben natürlich nicht solch feinen guten Geschmack wie im Osten gebaute, aber dies mag nur beweisen, daß wir noch nicht die richtigen Sorten entdeckt haben, die für unser Klima und unseren Boden passen. Es ist eine allbekannte Sache, daß Bäume und Pflanzen wohl oft in einer Gegend wachsen, die für sie nicht paßt, aber den Grad von Vollkommenheit in der Entwickelung wie in ihrer natürlichen Heimat, erreichen sie dennoch nicht. Und dies in Betracht gezogen, scheint es unmöglich, Pflanzen zu akklimatisieren, das heißt an ein anderes wie von der Natur für sie bestimmtes Klima zu gewöhnen. Solche Pflanzen, die in der gemäßigten Zone zu Hause sind, wachsen dort am besten, und wenn sich auch etwas thun läßt, gewisse Pflanzen mehr abzuhärten und andere mehr an die Hitze zu gewöhnen, so hat das doch seine bestimmten Grenzen, wir können niemals erwarten, daß man Orangen im Staate New York baut, noch die besten Aepfel auf dem niedrigen Boden Floridas oder in den Thälern und auf den Ebenen Californias.

Die Hauptsache bei der Bewässerung ist die, daß man einer Frucht nie mehr Wasser geben soll, als sie in der rechten Weise assimilieren, in sich aufnehmen vermag. In dieser Weise kann unmöglich der Geschmack der Gemüse und Früchte ungünstig beeinflußt werden. Ist das Resultat in dieser Hinsicht unbefriedigend, dann mag der Grund viel eher im Boden, Klima oder der Fruchtsorte zu suchen sein als in der Bewässerungsart. Ein Ding steht nun einmal sicher fest, wer erst einmal mit Bewässerung gearbeitet hat, wird sich nie mehr befriedigt finden bei einem Fruchtbau, wo er nur auf das Naß aus den Wolken angewiesen ist und das Wasser nicht in der Hand hat, um es nach Notwendigkeit und Belieben benutzen zu können.

Wir haben statistische Daten, daß die Jahre, in denen der Regen in dem Verhältnis fällt, um eine gute Ernte zu erzeugen, es also nicht zu naß oder zu trocken ist, in den östlichen Gegenden des Landes nur äußerst selten sind und in recht weiten Perioden auseinander liegen. Und dann noch weiter, — wenn der eine Farmer Regen gebraucht für sein Korn, hat der Nachbar vielleicht gerade Heu liegen, das verderben würde, wenn der Regen käme. Bei der künstlichen Bewässerung kann man nicht nur alljährlich seine Früchte mit der stets gleich nötigen Wassermenge versorgen, sondern man kann auch — so zu sprechen — regnen lassen wann es einem paßt, ohne daß es anderen Leuten — oder auch im eigenen Heufeld Schaden macht.

Es ist meine Ueberzeugung, daß das Bewässerungswesen immer mehr Fortschritte machen wird, im Feldbau wie im Gartenbau und ich glaube, daß in gar nicht ferner Zukunft überall in der Welt das künstliche Bewässern der Kulturfrüchte in ausgedehntem Maße betrieben werden wird, in regenreichen Gegenden sowohl wie in regenarmen, in ersteren zu dem Zwecke um die Wasserversorgung zu regulieren, denn was nützt es, wenn einmal wochenlang der Regen übermäßig kommt, dann aber wieder, wenn er gerade recht nötig ist, fällt wochenlang kein Tropfen. Und wenn diese Zeit wird gekommen sein, dann werden unsere östlichen Berufsgenossen ebenfalls durch Erfahrung lernen, was wir hier im Westen jetzt schon wissen, daß bei der Bewässerung nicht notgedrungen ein Ueberfluß von Obstfrüchten produziert werden braucht, sondern daß vielmehr, wenn das Wasser in der nötigen zweckmäßigen Weise mit Ueberlegung und einiger Intelligenz zur Anwendung gebracht wird, sich alles, Früchte, Gemüse, Getreide und Futterpflanzen, in der besten und vollkommensten Qualität dabei erzielen lassen.

(Farmer.)

Zeitereignisse.

Abrüstungsfrage im Haag.

Im Vordergrunde des politischen Interesses steht besonders auf Grund der Auslassungen des italienischen Ministers des Aeußeren Tittoni augenblicklich die Stellungnahme Deutschlands zur Abrüstungsfrage vor der Haager Friedenskonferenz. Es hatten sich in politischen Vereinen und auch in der Presse vereinzelte Stimmen hören lassen, welche eine Beteiligung Deutschlands an einer Erörterung der Einschränkung der Kriegsrüstungen mehr oder minder eifrig befürworteten. Eine „Erörterung" verpflichte zu nichts und könne zu einer Aufklärung der allgemeinen Weltlage und einer schließlichen Förderung der Abrüstung ersprießliche Dienste leisten. Diesen Stimmen wurde jetzt eine offizielle Antwort erteilt, die ihnen entgegenhält, daß eine „Erörterung" im Haag sich viel ruhiger und unbefangener abwickeln müsse, wenn Deutschland sich in keiner Weise an der Debatte beteilige. Auf jeden Fall werde durch ein Fernbleiben Deutschlands der direkte Ausbruch einer deutsch-englischen Polemik vermieden, die andernfalls absolut unvermeidbar wäre. Die Stellung Deutschlands und Englands sei eben eine verschiedene. England verkörpere eine Inselmacht, die zu Lande völlig unangreifbar sei und auch zu Wasser kaum mit Erfolg angegriffen werden könne; Deutschland aber sei schon durch seine geographische Lage von allen Seiten die am meisten gefährdete Macht von allen, die in Frage kommen. „Freunde fortschreitender Beruhigung", heißt es in der offiziösen Auslassung wörtlich weiter, „müssen wünschen, daß beide Länder, auch auf rein akademischer Mensur, ihre Klingen nicht kreuzen, denn auch zu einem rein akademischen Streite würde ein helles Emporlodern eines deutschfeindlichen Preßkampfes auf der ganzen Linie die Begleitung bilden. Reifliche politische Ueberlegung und nationaler Instinkt treffen in dem Entschluß zusammen, daß es für Deutschland das Beste sei, in der Abrüstungsdebatte ganz aus dem Spiele zu bleiben."

Keinerlei Unruhen.

St. Petersburg, 16. Juni. — Kaiser Nikolaus unterzeichnete heute morgen einen Ukas, welcher die Duma auflöst und die neue Duma auf den 14. November einberuft. Die neuen Abgeordneten werden unter dem neuen Wahlgesetze erkoren, welches die unteren, resp. ungebildeten, Volksklassen beinahe ganz von der Beteiligung an den Wahlen ausschließt.

Die Nachricht von der Auflösung der Duma rief in St. Petersburg keinerlei Unruhen hervor dank der von der Regierung getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Soweit bekannt, hatte auch in anderen Landesteilen das Bekanntwerden der Nachricht keine Unruhen im Gefolge.

Man erwartet zwar für morgen Demonstrationen seitens der hiesigen Arbeiter, doch scheinen die Behörden ihnen wenig Wichtigkeit beizumessen. Dagegen scheint die Regierung über den möglichen Ausbruch von Rassenkämpfen in anderen Städten, wie Odessa und Kiew, einigermaßen in Besorgnis zu sein. Später, nachdem die Nachricht von der Auflösung der Duma mehr bekannt geworden ist, erwartet man etwas Agrarierunruhen. In Regierungskreisen ist man jedoch davon überzeugt, daß es den Behörden überall gelingen wird, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

Die Nachricht von der Auflösung erreichte die Morgenzeitungen zu spät, um in die regulären Ausgaben aufgenommen zu werden; aber bald darauf erschienen Extrablätter, während die Polizei an allen Ecken große Plakate anklebte, welche den Auflösungsukas, sowie das Manifest des Kaisers enthielten. Die Phrasologie des Manifestes ist derart, daß sie an den Patriotismus des „kleinen" Mannes appellieren sollte. Dieser Zweck scheint jedoch nicht erreicht worden zu sein; die Mehrzahl der Leute, welche stillschweigend das Manifest lasen, zeigten alles andere denn einen patriotischen Ausdruck der Mienen, ja viele spuckten aus, als sie mit Lesen fertig waren — ein Zeichen ihrer Verachtung.

Millionärin entführt.

Eine Aufsehen erregende Angelegenheit, die auch bereits in Paris zum allgemeinen Gesprächsthema geworden ist, hat sich in Isle-Adam dieser Tage zugetragen. Dort bewohnt seit mehreren Jahren ein Herr, dessen Name von den französischen Zeitungen diskret nur mit P. angegeben wird, ein prunkvoll ausgestattetes Schloß. Die einzige Tochter, ein bildhübsches Mädchen von 18 Jahren, ist die Erbin eines Vermögens von über 20 Millionen. Dieser Tage begab sich die reiche Erbin mit ihrer Gouvernante, in mehrere Geschäfte, um Einkäufe zu machen. Dabei verstand sie es, sich auf kurze

Zeit zu entfernen, um bis auf den heutigen Tag in die elterliche Wohnung nicht zurückzukehren. Zu derselben Zeit verschwand aus Isle-Adam der Sohn eines Arbeiters, der häufig in Gemeinschaft mit seinem Vater Dachdecker- und Klempnerarbeiten im Schlosse ausgeführt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er es verstanden, sich der Tochter zu nähern und ihre Liebe zu erringen. Der betrübte Vater des jungen Mädchens ist eilends nach Paris abgereist, um von hier aus besser die Spur der Flüchtigen verfolgen zu können.

Räuber im Kloster.

Das Kloster Rupelmonde bei Antwerpen ist von Räubern heimgesucht worden, die Banknoten und Wertpapiere im Betrage von 1,600,000 M. erbeuteten. Das Kloster wird von 30 Nonnen bewohnt, die sich hauptsächlich der Krankenpflege widmen. Die Räuber kamen auf Zweirädern, überkletterten die Gartenmauer und gelangten durch das innere Hauptportal, das unverschlossen war, in das Kloster selbst. Der Geldschrank stand in einem Raume neben der Zelle der Oberin. Die Diebe brachen den Geldschrank von der Wand los, warfen ihn durch ein Fenster in den Garten und erbrachen ihn dort. Sie arbeiteten so vorsichtig, daß niemand im Kloster erwachte. Außer Banknoten sind es hauptsächlich belgische, englische, russische und ägyptische Wertpapiere, sowie ein großer Teil des Silberschatzes des Klosters, der den Dieben in die Hände fiel. Die Einbrecher fühlten sich so sicher, daß sie sich aus der Küche Roastbeef und Eier holten und in aller Gemütsruhe im Garten frühstückten. Die Polizei hat zwar drei Leute verhaftet, die mit dem Diebstahl in Verbindung zu stehen scheinen, doch leugnen diese jede Schuld, und behaupten, nichts über den Verbleib des Klosterschatzes zu wissen.

Der Eisenbahnmagnat J. J. Hill erklärt, „Uncle Sam" werde den Beutel öffnen müssen.

New York, 13. Juni. — Der Eisenbahnmagnat J. J. Hill erklärte heute in einem Interview, daß es infolge der Angriffe auf die Eisenbahngesellschaften soweit gekommen sei, daß die Nationalregierung schließlich den Eisenbahnen ihren Kredit zur Verfügung werde stellen müssen, da das Publikum abgeschreckt worden ist, weiter Geld zu leihen.

„Das Publikum", erklärte Herr Hill, „fordert in seiner Zwangslage, daß die Eisenbahnen weitere Geleise legen und mehr Wagen anschaffen. Die Eisenbahnen werden erwidern, daß sie dies nicht können, da ihr Kredit vernichtet wurde. Die Regierung wird gezwungen sein, einzutreten und ihnen Kredit zur Verfügung zu stellen, um das Fehlende zu ergänzen. Die Situation mag schließlich zur Erwerbung der Bahnen seitens der Bundesregierung führen. Das wäre das Ende der republikanischen Regierungsform.

„Die Ursache der Schwierigkeiten ist, daß das Geschäftsleben der Vereinigten Staaten die Kapazität der Eisenbahnen überflügelt hat und die Eisenbahnen sind nicht in der Lage, den Vorsprung einzuholen. Wenn das Volk seine Fracht nicht mehr befördern kann, dann muß es eben die Fabrikation solcher Fracht einstellen. Es scheint den Eisenbahnen zur Zeit nicht leichter zu fallen, Geld zu erhalten, als es vor ein paar Monaten war. Ich kenne Fälle, wo in westlichen Städten mit kurzfristigen Schuldscheinen östlicher Bahnen in Beträgen von $5000 und verzinsbar zu 5½ bis 7 Prozent förmlich hausiert wurde. Unter solchen Verhältnissen können Eisenbahnen ihre Fazilitäten nicht verbessern. Während der letzten 7 oder 8 Monate haben die Eisenbahnen etwa $800,000,000 geborgt. Ist diese Summe zur Verbesserung der Fazilitäten verwendet worden? Ganz und gar nicht, das meiste davon wurde zur Bezahlung längst fälliger Verbindlichkeiten verwendet."

Der Schatzamtssekretär Courtelyou entscheidet gegen die geplante Ausgabe von Panama-Bonds.

Washington, 14. Juni. — Der Schatzamtssekretär Courtelyou hat heute entschieden, daß vorläufig keine Notwendigkeit für die Verausgabung von Panama-Schuldscheinen vorliegt. Damit ist diese Sache vorläufig — auf wie lange kann nicht gesagt werden — entschieden. Die bereits ausstehenden Bonds im Betrage von $36,000,000, die am nächsten 2. Juli fällig sind, werden in Voll eingelöst, und zu diesem Zwecke hat der Schatzamtssekretär schon vor ein paar Tagen Regierungsdepositen in Nationalbanken zum Betrage von $30,000,000 gekündigt.

Die Regierung hat zur Zeit etwa $250,000,000 in bar, die zu irgend einer Zeit verfügbar sind; ferner dürfte das gegenwärtige Rechnungsjahr mit einem Ueberschuß von etwa $90,000,000 abschließen, so daß bei einem solchen Geldüberflusse die Verausgabung von Schuldscheinen nicht gerechtfertigt wäre.

Widersprechende Gerichtsbefehle.

Kansas City, 14. Juni. — Auf Antrag des Generalanwalts Herbert S. Hadley erließ der Richter Parks vom hiesigen Kreisgericht Befehle, nach welchen die Vertreter der 18 Hauptbahnen im Staate Missouri dem 2-Cents-Fahrratengesetz Folge zu leisten haben. Das bringt das Kreisgericht in Konflikt mit dem Bundesgericht, in welchem die Eisenbahnen dafür kämpfen, daß den Staatsbeamten vorläufig eine Durchführung dieses Gesetzes untersagt wird.

Die amerikanische Regierung wird China einen Teil des uns schuldigen Geldes schenken.

Boston, Mass., 18. Juni.—Sir Chentung Liang-Cheng, der zurücktretende chinesische Botschafter in Washington, der hier zu Besuch weilt, teilte heute der Associierten Presse mit, daß er vom Staatssekretär Root eine Note erhielt, wonach der Präsident Roosevelt in seiner nächsten Botschaft an den Kongreß empfehlen wird, daß die Summe von $24,440,778.81, die China als Schadenersatz in Verbindung mit den Boxerunruhen an die Ver. Staaten zu zahlen versprach, auf $11,655,492.69 ermäßigt werde.

Der Botschafter fügte hinzu, daß vor vier Jahren die amerikanische Regierung der von China versprochen habe, als Beweis der von den Ver. Staaten für China gehegten Freundschaft die Schadenersatzsumme zu ermäßigen, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen sei. Dieser Freundschaftsbeweis der Ver. Staaten spare also dem chinesischen Reiche mehr als 12 Millionen Dollars und eine größere Summe an Zinsen.

Das Missourier 2-Cents-Fahrrategesetz wird probeweise in Kraft gesetzt.

Kansas City, 17. Juni. — Am nächsten Mittwoch früh um 6 Uhr wird das von der letzten Missourier Legislatur erlassene 2-Cents-Fahrrategesetz für die Dauer von drei Monaten probeweise in Kraft treten. Wenn es sich nach Ablauf dieser Zeit herausstellt, daß es für die Eisenbahnen nicht profitabel ist, so kann es von den Eisenbahngesellschaften in den Gerichten angefochten werden.

Die Staatsbeamten sind temporär durch Gerichtsbefehl verhindert, das Maximal-Frachtratengesetz in Kraft zu setzen, und dieser Fall wird später in den Bundesgerichten zur Verhandlung gelangen.

Diese Abmachung zwischen den Anwälten des Staates und der 18 verklagten Eisenbahnen wurde heute vom Bundesrichter Smith McPherson angekündigt, nachdem er in einer Entscheidung bekannt gemacht hatte, daß sein Gericht in diesem Falle zuständig sei. Der Richter selbst hatte den beiden Parteien den Vorschlag gemacht, das fragliche Gesetz einer Probe zu unterwerfen, ehe die nachgesuchten Einhaltsbefehl-Verhandlungen begonnen werden.

Neue Gesetze, welche am 14. Juni in Kraft getreten sind.

Kansas City, Mo., 14. Juni —Eine Anzahl neuer Gesetze, welche die letzte Legislatur gegen die Trusts und „Bucketshops" richtete, und wodurch die Geschäftsmethoden der Eisenbahnen und Versicherungsgesellschaften geregelt werden sollten, traten heute in Kraft. In der Liste dieser Gesetze befinden sich: Eine 2-Cents-Passagierrate für Missouri; Feststellung einer Maximalfrachtrate; der Betrieb eines „Bucketshop" wird zu einem Verbrechen gestempelt und die Spekulation in „Futures" mit 25 Cents besteuert; die Organisation eines Trust oder „Pool" wird zu einem Verbrechen gemacht und der Staat erhält das Recht, solchen Gesellschaften, die das Gesetz übertreten, den Freibrief zu entziehen und ihr Eigentum zu konfiszieren; die Auflegung von Spezialsteuern auf Eisenbahnen wird vorgesehen; solchen Eisenbahnen und Versicherungsgesellschaften, die Klagen aus den Staatsgerichten in die Bundesgerichte tragen, sollen die Freibriefe entzogen werden; Versicherungsgesellschaften, die mehr als $50,000 Jahresgehalt an einen Beamten zahlen, sollen vom Staate ausgeschlossen werden; die Vereinigten Staaten Senatoren sollen bei den allgemeinen Wahlen nominiert werden. Kinderarbeit wird verboten.

Um 77,000 Mark betrogen.

Der Kaufmann Cäsar Prediger aus Berlin, der vor zwei Jahren durch Urkundenfälschung 85,000 Mark sich aneignete und dann entfloh, hat jetzt durch Fälschung von Konnossements von Amerika aus eine Hamburger Firma um 77,000 Mark betrogen.

Mai kühl und naß, füllt dem Bauer Scheune und Faß. Vielleicht ist doch noch Aussicht auf ein gutes Jahr. Der Mai 1882 war noch kälter als der heurige, und doch war die damalige Ernte gut.

Die Einwanderung wendet sich dem Westen zu.

20,000 Einwanderer auf einmal! Dieser Rekord, der zu Anfang Mai erreicht wurde, war noch nicht dagewesen. Die Einwanderungsbeamten auf Ellis Island hatten alle Hände voll zu thun und die vom Präsidenten ernannte Kommission zum Studium des Einwanderungswesens war gespannt, ob diese Menschenmenge, größtenteils Arbeiter, in New York und den Städten des Ostens hängen bleiben würde wie so viele vorher. Sie wurden aber angenehm getäuscht: ausnahmslos hatten die Leute Fahrkarten nach dem Westen und konnten gar nicht schnell genug von New York wegkommen.

Die Verteilung der Einwanderer über das Land war ja immer das wichtige Problem, dessen Lösung so viel Kopfzerbrechen verursachte. Bisher hatten die Ankömmlinge fast durchweg eine ausgesprochene Neigung, wenn irgend möglich da hängen zu bleiben, wo die Woge des Schicksals sie ans Land geworfen. Von vornherein in Unkenntnis über die Verhältnisse des neuen Landes, auch knapp an Mitteln, waren die meisten durch die Unbequemlichkeiten und das Ungewohnte der Seereise mürbe geworden und hatten keinen rechten Trieb mehr, sich weiter ins Land zu wagen. So blieben sie in den ohnedies mit Arbeitskräften überfüllten Städten des Ostens, was weder für sie noch für diese Städte von Vorteil war. Diesmal schienen sich aber die Ankömmlinge besser unterrichtet zu haben. Die Geschichte vom aufblühenden Westen ist nach und nach in der alten Welt etwas unter die Leute gekommen und hat sie ermutigt, dahin zu gehen, wo man ihrer bedarf und wo sie Aussicht haben, es zu etwas zu bringen.

Unter solchen Umständen geben die 20,000 keine Veranlassung zur Besorgnis; in den weiten Gebieten des Westens finden sie alle Platz. Die Farmer im Stromgebiete des Missisippi suchen Arbeiter und bieten Löhne bis zu $2.00 den Tag, und in Texas ist reichlich Platz für alle, die sich der Landwirtschaft widmen wollen. Sie sollen nur kommen und nicht in den überfüllten Städten des Ostens das Abeiterproletarität 8 JJ Ostens das Arbeiterproletariat vermehren, dann ist die große Frage der zweckmäßigen Verteilung der Einwanderung wenigstens in der Hauptsache gelöst. Und die Farmer des Landes benötigen dringend Arbeitskräfte, sie geben den Leuten gute Löhne und diese selbst finden bei Fleiß und Sparsamkeit auch heute im Westen, Südwesten und Süden noch am ersten die Gelegenheit, sich schon nach einigen Jahren selbstständig zu machen und es dann im Laufe der Zeit zu einem behäbigen Wohlstande zu bringen.

Fuhrleute und Großschlächter einigen sich.

Chicago, 17. Juni. — Zwischen den Großschlächtern und den Fuhrleuten steht der Friedensschluß unmittelbar bevor, indem der allgemeine Rat der Fuhrleute und später auch die Union der Schlächter-Fuhrleute nach sechsstündiger Beratung beschloß, das Anerbieten der Großschlächter, Streitfälle an ein Schiedsgericht zu verweisen, anzunehmen.

Prügel bewirken eine Gehaltserhöhung.

Bristow, Ja., 16. Juni. — Weil er eine Anzahl seiner Schülerinnen, die angeblich sehr ungeberdig waren, übers Knie legte und ihnen eine Dosis Schläge verabreichte, wurde der Prof. D. H. Correl, Prinzipal der hiesigen Schulen, auf Antrag der Eltern der gezüchtigten Mädchen verhaftet, aber freigesprochen, da der Lehrer dem Richter die Ueberzeugungen beibringen konnte, daß diese Art der Züchtigung notwendig sei, um die Disziplin in der Schule aufrecht zu erhalten.

Gleich nach der Freisprechung des Lehrers bewilligte ihm der Schulrat eine Gehaltserhöhung.

Angeblicher Hühnerdieb spielt im Gefängnisse die Rolle eines Geheimpolizisten.

Eureka, Ill., 17. Juni.—Mike Kline, welcher sich auf die Beschuldigung des Hühnerdiebstahls im hiesigen Gefängnisse befindet, hat den größten Teil der auf die Ueberführung von Edward Crumley ausgesetzten Belohnung erhalten, welcher im August v. J. den reichen Farmer John Gibbons ermordete. Die Zelle Klines befand sich neben der Crumleys und dadurch, daß er letzteren glauben machte, daß er sich ebenfalls auf Mordanklage in Haft befinde, erschlich er sich dessen Vertrauen und ein Geständnis. Kline erhielt $300 von der ausgesetzten Belohnung und die Polizisten Charles Ryan und S. A. Green von Minonk, welche Crumley verhafteten, je $175.

Stirbt infolge überfüllten Magens.

Indianapolis, Ind., 14. Juni. — Nachdem Carl Schuster am Abend eine gute Mahlzeit eingenommen, klagte er wenige Minuten später über Magenschmerzen, und schon 10 Minuten darauf war er tot. Der städtische Leichenbeschauer nahm gestern eine Untersuchung vor, in dem Glauben, daß es sich um einen Vergiftungsfall handle. Er war nicht wenig erstaunt, einen Riß in der Magenwand zu finden. Von einer Erkrankung des Magens war keine Spur zu entdecken. Augenscheinlich war der Magen infolge übermäßiger Zuführung von Nahrung geplatzt.

Beratung über öffentliche Ländereien.

Denver, Col., 19. Juni. — Im hiesigen Broadway Theater versammelten sich gestern etwa 1000 prominente Bürger als Repräsentanten aller Transmississippi-Staaten, um die öffentliche Ländereifrage zu besprechen und der Regierung Vorschläge für etwaige Gesetzgebung zu machen. R. A. Ballinger, Vorsteher des allgemeinen Landamtes, als Repräsentanten Präsident Roosevelts, mit dem Auftrag, allen möglichen Rat und nötige Information in Bezug auf die Politik der Regierung, hinsichtlich der öffentlichen Ländereien zu erteilen.

Sehr bezeichnend waren die Inschriften auf den Abzeichen der Coloradoer Delegaten, welche lauteten: „Oeffentliche Ländereien sollten Heimstättesuchern zu Gute kommen. Wir sind gegen die Einmischung von Regierungsbureaus unter willkürlichen Regeln und Vorschriften."

Bundessenator Thomas Carter von Montana, der gestern abend im Caucus zum temporären Vorsitzenden ernannt worden war, gab heute in der Sitzung die folgende Erklärung hinsichtlich der Ansichten des Präsidenten ab: „Der Präsident opponiert dem regellosen Verbrauch öffentlicher Ländereien, hat sich aber an keine besondere Politik gebunden. Die Ländereien des Westens sollten nach seiner Ansicht durch die Bundesregierung kontrolliert werden. Der Präsident fügte ferner hinzu, daß wenn Härten bei der Durchführung der Administrationspolitik vorkämen, diese Härten abgethan, nicht aber die Politik der Regierung geändert werden sollte."

Will Studien machen.

New York, 19. Juni. — Der Bundessenator Albert J. Beveridge von Indiana, der mit dem Dampfer „Kronprinz Wilhelm" abgefahren ist, wird in Deutschland das Erbschaftssteuergesetz gründlich studieren, da er bei der Eröffnung des Kongresses im nächsten Herbst beabsichtigt, eine Vorlage, die Erbschaftssteuer betreffend, einzureichen.

Bücher! Bücher!

Wir haben noch eine Anzahl vom Feuer beschädigte Bücher zu sehr billigen Preisen; die meisten sind nur von außen etwas beschädigt.

1. **Bibeln** No. 170, 171, groß 5x8 Zoll, 1½ dick, 1070 Seiten, klarer Druck; gewöhnlicher Preis 60 Cents, jetzt 30 Cents. Von diesen sind 16 Stück vorrätig.

2. No. 175, groß 6x9¼ Zoll, 1½ Zoll dick, sehr schöner Druck, 1145 Seiten, 8 Landkarten. Preis neu, $1.25, jetzt 65 Cents.

3. Halle a. S., Canstein'schen Bibelanstalt, Kl. Oktav 5x7½ Zoll, 2 Zoll dick, Register zur Erläuterung dunkler, auch alter und aus den Grundsprachen beibehaltene Wörter und Gebräuche, die in der Bibel vorkommen, wie auch mehrere Landkarten, Apokryphe Bücher u.s.w., 1435 Seiten, Ledereinband; kostet neu $1.20, jetzt 60 Cents.

4. Halle a. S. Canstein'sche Bibelanstalt, Groß Oktav. 6x9 Zoll. 2 Zoll dick, große Schrift, Ledereinband, Familienregister, sonst denselben Inhalt, wie obige, 1431 Seiten, eine sehr beliebte Bibel. Kostet neu $1.75, jetzt 85 Cents.

5. Testament u. Psalmen. Durchgesehene Ausgabe B. u Ausl. Bibelg. Schöner Druck, Ledereinband, 4x6 Zoll, Landkarten, Luthers Uebersetzung, 638 Seiten; 20 Cents; kostet neu 35 Cents.

6. Testament u. Psalmen. Berlin, B. u. Ausl. Bibelg., 5¼x 3½ Zoll, 670 Seiten, Ledereinband; kostet neu 20 Cents; jetzt 10 Cents.

7. Von Eß Uebersetzung 3¾x5 Zoll Testament und Psalmen. 365 Seiten, kostet neu 20 Cents, jetzt 10 Cents.

8. **Bibel** nach Luthers Uebersetzung B. u. Ausl. Bibelg.; großer Druck, 7x10½ Zoll, 1½ Zoll dick; 1051 Seiten, Familien-Chronik; 60 Cents, kostet neu $1.20.

9. Testament u. Psalmen, v. der Canstein'sche Bibelanstalt, großer Druck, Ledereinband, 4x6½ Zoll, 860 Seiten; kostet neu 60 Cts., jetzt 30 Cts. Ein sehr schönes Testament.

10. Testament u. Psalmen, B. u. Ausl. Bibelg., ausgezeichnet schöne Schrift, 6x9 Zoll; 603 Seiten, Landkarten; gewöhnlicher Preis 60 Cents, jetzt 30 Cents.

11. **Bibel**, L. von Eß Uebersetzung. 6½x9½ Zoll, schöner Druck; gewöhnlicher Preis $1.35, jetzt 65 Cts.

12. Psalter. Psalmen Davids in einem Band allein eingebunden, Leder, großer, klarer Druck; gewöhnlicher Preis 40 Cents, jetzt 20 Cents.

Obige Preise sind alle portofrei.

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Indiana.

In jedem hier angezeigten Buch bekommt der Käufer vollständig den Wert seines Geldes. Diese Bücher sind alle sehr billig und werden portofrei zugesandt.

Folk über das Ratengesetz.

Kansas City, 19. Juni. — Der Gouverneur Folk von Missouri, der in thätiger Weise dem Generalanwalt Hadley seine Sympathie betreffs dessen Stellungnahme in der 2-Cent Fahrangelegenheit bezeigte, äußerte sich gestern abend folgendermaßen: „Ich bin erfreut, daß die 2-Cents Fahrrate eines Versuchs gewürdigt wird, und ich bin überzeugt, daß die Eisenbahnen die Erfahrung machen werden, daß dies Gesetz nicht ungerecht gegen sie ist. Wenn keine Päße mehr verabreicht werden und jeder Reisegeld bezahlen muß, sollte dies mit der Zunahme von Reisenden infolge der ermäßigten Fahrrate den Unterschied zwischen der 2 und 3 Cents Rate decken.

Vierzig Opfer des Genusses von schlechtem Rindfleisch.

Berlin, 19. Juni.—In Schleswig sind vierzig Personen infolge des Genusses von verdorbenem Rindfleisch auf das Bedenklichste erkrankt. Die Vergiftungserscheinungen traten bei allen in gleicher Form hervor, und der Zustand mehrerer Personen läßt das Schlimmste befürchten. Die Behörden haben unverzüglich eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Die Beschwerden der Telegraphisten sollen untersucht werden.

New York, 19. Juni.—Arbeitskommissär Charles P. O'Neill ist von Washington hier eingetroffen, um in der Klagesache der Telegraphisten gegen die Western Union und Postal Telegraph Co. beide Seiten anzuhören und dann an den Präsidenten zu berichten.

Es handelt sich um eine zehnprozentige Lohnaufbesserung, welche die Telegraphisten am ersten März erhalten sollten. Die Beamten der Gesellschaften sagen, diese Lohnerhöhung sei gewährt worden, während dagegen die Angestellten geltend machen, nur einige begünstigte Leute hätten etwas von der Lohnerhöhung erfahren und 90 Prozent seien leer ausgegangen.

Beamte der Telegraphengesellschaften wünschen nicht, mit auswärtigen Personen, die sich für die Angelegenheit interessieren mögen, zu reden; dies hat jedoch keinen Bezug auf den Regierungsbeamten Herrn O'Neill.

Wesley Russell, Sekretär der Commercial Telegraphers' Union, erklärte gestern bei seiner Rückkehr von New York, daß ein Streik der Telegraphisten so gut wie sicher sei. Vom Hauptquartier der Union erfährt man, daß alle Verhandlungen abgebrochen worden sind. Eine Anzahl Clerks war emsiglich beschäftigt, Mitgliedern der Union Assessment-Notizen zu schicken, um für den Streik vorbereitet zu sein.

Mehr Bequemlichkeiten für Ozeanreisende.

New York, 11. Juni. — Eine fernere Verbesserung für die Bequemlichkeiten der Ozeanreisenden ist von der Hamburg-Amerika-Linie auf dem Dampfer „Kaiserin Auguste Viktoria" eingeführt worden. Diese besteht in der Anlage einers feuerfesten Sicherheitsgewölbes mit 150 Fächern. Auf Ersuchen der Passagiere werden diesen die Fächer für ihre Wertsachen während der Fahrt zur Verfügung gestellt.

Bryan Herrn Taft um eine Tagereise voraus.

Ottawa, Kan., 19. Juni. — Von Oklahoma City traf Herr William J. Bryan hier heute vormittag ein und wird heute nachmittag eine Ansprache an die State Chautauqua Assembly halten.

Für einen Streik.

New York, 19. Juni. — Die Generalexekutive des Verbandes der Telegraphisten hat sich für einen Streik gegen die Western Union resp. gegen diese und die Postal Telegraph Co. entschieden. Es wird erwartet, daß der erste Schritt zu einem Streik innerhalb einer Woche oder zehn Tagen erfolgen wird.

Zwei Tote, viele Verletzte in einem Bahnunfall.

Santa Cruz, Cal., 12. Juni. —Ein Unheil bringender Vorfall ereignete sich gestern sieben Meilen von hier auf der Big Trees Line der Southern Pacific Eisenbahn. In einem Zusammenstoße büßten der Lokomotivführer und ein anderer Bahnangestellter ihr Leben ein, ein Bremser, der Heizer und ein Japaner wurden schwer verletzt und 14 andere Japaner erlitten Knochenbrüche und sonstige Beschädigungen.

Der Unfall soll durch die Nachläßigkeit eines Signalwärters herbeigeführt worden sein.

Seit längerer Zeit hat man nichts Besonderes von der Kanalzone gehört, dennoch ist man dort keineswegs ganz unthätig. Erst vor einigen Tagen fanden zwei Explosionen statt und 11 Arbeiter wurden getötet.

Wie die Depeschen melden, verhält sich der Präsident in Oyster Bay vollständig ruhig. Aber kein Mensch wird eine Guarantie dafür übernehmen wollen, daß diese Ruhe lange dauern wird.